Don. Lud.
XLIV, 17

18A

Don. Lud. XLIV, 17.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Franz von Textor

vormaliger Fürstlich Oetting-Spielbergischer Geheime Rath, und mit Uniform ausgetretener Kaiserlich Königlich Oesterreichischer Hauptmann.

Treue Darstellung

seiner

auf Befehl des Königlich Preußischen General Lieutenant von Röder zu Rochlitz erfolgten widerrechtlichen Gefangennehmung, und seiner unter den Russen und Preußen als fälschlich denuncirter Spion vom Rheinschen Bund, erlittenen unerhörten Qualen, Beschimpfungen und Martern vom Jahr 1813 bis 1814.

Offenbach am Main

1 8 1 7.

Ich habe gelernt, bey welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bey Allen geschickt, beydes, satt seyn und hungern, beydes, übrig haben und Mangel leiden. Philipp. 4. v. 11. 12.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Jahr 1812 reißte ich nach Stuttgart, und legte daselbst vor dem Throne Sr. Majestät des Königs von Würtemberg, die allersubmißeste Bitte um eine Anstellung ehrfurchtsvoll nieder. Als ich aber die Königliche Resolution erhielt, daß dermalen keine Stelle vakant sey, und mir zur nehmlichen Zeit eine Erbschaft von meinem verstorbenen Oncle dem ehemaligen Königl. Leibmedikus Consbruch zu Theil wurde, so versilberte ich die erhaltene Capitalbriefe mit bedeutendem Verlust, und nahm mir vor nach Dresden und Berlin zu reisen, um in fremden Landen Brod zu suchen, welches ich in meinem Vaterlande nicht finden konnte.

Ich lies all meine Equipage, den ganzen Rest meines durch unerhörte Unglücksfälle geschwächten Vermögens, sammt allen meinen Decreten,

ehrenvollen Attestaten, all mein Geld, Wechsel, u. s. w. durch einen Gutsfuhrmann nach Frankfurt am Main vorausgehen, und folgte diesem in Begleitung meines Bedienten mit Gemächlichkeit nach.

Als ich in die Nähe von Frankfurt kam, schickte ich meinen Bedienten in die Stadt mit dem Befehl, meine daselbst angekommene Effecten in Empfang zu nehmen, und solche durch einen Boten nach Offenbach bringen zu lassen, in welcher Nähe ich über den Main fahren und meine weitere Reise über Fuld nach Dresden fortsetzen wollte. Aber ich wartete bis Nachts 12 Uhr vergebens auf denselben; dieser Bösewicht war mit meinem ganzen Vermögen auf und davon. Meine Lage war die verzweiflungsvollste, denn ich hatte nichts, als wie ich gieng und stund. Alles was ich von Wehrt bei mir hatte war eine goldne Repetiruhr mit goldener Kette, ein mir sehr theures Audenken, worüber ich mich näher erklären werde, wenn ich meine in jeder Hinsicht merkwürdige Lebens-Geschichte zum Druck befördere.

Rechts und Links durchstreifte ich mehrere Tage die ganze Gegend Frankfurts zu Fuß, nach meinem Betrüger, aber leider vergebens. Ue-

berall wollte man ihn gesehen haben, und wo ich hinkam war er schon gewesen. Am 7ten des ewig denkwürdigen kalten Dezembers begegneten mir zwischen Saalmünster und Steinau mehrere retourfahrende Vorspanns-Bauern. Ich erkannte augenblicklich auf dem letzten Wagen meinen Bedienten. Ich rief sogleich denen Bauern zu, Halt zu machen; allein der Bösewicht sagte denen Bauern, so schnell als möglich davon zu fahren, indem ich ein berüchtigter Räuberanführer wäre, und in der Gegend Frankfurts mit meiner Bande mein Wesen treibe, und hauptsächlich seit einiger Zeit den Bauern die Pferde vom Wagen nehme. Diese glaubten dem listigen Bösewicht, und fuhren mit ihren Peitschen drohend in voller Carriere davon.

Ich eilte ihnen zwar die ganze Nacht durch nach, weil ich immer der Meinung war, ich würde sie in irgend einem Dorf wieder antreffen, es zeigte sich aber in der Folge, daß diese Bauern seitwärts gefahren sind, und so kam ich erst Morgens mit einer heftigen Augenentzündung zu Fuld an.

Auch in Fuld glaubte ein Bäckermeister einen jungen Menschen, welcher meiner Beschreibung ähnlich war, gesehen zu haben, und erklärte mir

zugleich, daß derselbe nach der Straße nach Eisenach gefragt und diesen Weg auch wirklich eingeschlagen habe. Ohne Aufenthalt eilte ich auch dieser mir gegebenen Spur nach. In der Gegend von Eisenach kam ich in ein fürchterliches Schneegestöber, verirrte mich, und kam erst Morgens gegen 3 Uhr vor einen Bauernhof, mit erfrohrnen Händen, Füßen und Ohren und einer heftigen Augenentzündung, welche am Ende so überhand nahm, daß ich in der Folge stockblind wurde. So heftige Schmerzen ich auch an meinen Augen litt, setzte ich doch immer meine Reise bis nach Leipzig zu Fuß fort. Als ich nach Weimar kam, schrieb ich dem bekannten Professor Henri nach Jena, welchen ich vor mehreren Jahren bei einer Durchreise durch Jena durch den dortigen Herrn Hofrath und Professor Luden kennen lernte, daß ich durch meinen Bedienten um mein ganzes Vermögen bestohlen, und dadurch in die drückendste Verlegenheit versetzt worden sey. Ich sey in diesem Augenblick im Begriff nach Leipzig zu gehen und sähe voraus daß ich mich daselbst eine geraume Zeit werde aufhalten müssen, indem ich an einer so heftigen Augenentzündung leide, daß ich gänzliches Erblinden befürchte. Da ich nun aus ökonomischen Ursachen nicht wohl im Gasthof logieren

könne, so bäte ich den Professor, mir ein Empfehlungs-Schreiben an irgend einen menschenfreundlichen Bekannten, Postrestant Leipzig, zu schicken.

Gleich bei meiner Ankunft in Leipzig fand ich auch wirklich schon eine Antwort von diesem Professor, des Inhalts: daß derselbe mein gehabtes Unglück von Herzen bedaure, sich aber leider ausser Stand gesetzt sehe, meinen Wünschen zu entsprechen, indem er gar keine Bekanntschaft in Leipzig habe, indessen habe er meine traurige Lage dem Herrn Hofrath Luden vorgetragen, welcher eine ausgebreitete Bekanntschaft habe.

Ich begab mich nun wegen meinen Augen in die Kur des eben so geschickten als menschenfreundlichen Augenarztes Herrn Doctor Ritterich. Diesem edlen Mann, gieng meine Lage so sehr zu Herzen, daß er sogar ohne mein Wissen von wohlhabenden Kaufleuten Gelder für mich sammelte, welche er mir mit wahrer Seelenfreude einhändigte, so daß ich nicht nur hierdurch, sondern auch durch einen Wechsel, welchen Ihro Maj. die Königin von Bayern durch den Oberhofprediger Schmidt mir nach Leipzig schickten, in den Stand gesetzt war, mich wiederum anständig equipiren zu können.

Durch den unermüdeten Eifer meines edlen Arztes erhielt ich endlich auf dem linken Auge das Augenlicht wieder, auf dem rechten ist aber solches für immer erloschen.

Ich schrieb nun an des Königs von Preußen Majestät, und bat um eine Anstellung, und da ich zur nehmlichen Zeit von dem, mittelst eines Pulversacks mißlungenen Attentat auf das Leben des Königs von Würtemberg Majestät erfuhr, so bezeugte ich diesem König durch ein Schreiben meine ehrfurchtsvolle Glückwünsche, und wiederholte meine Bitte um Anstellung.

Als die Preußen im April von der Stadt Leipzig Besitz nahmen, meldete ich mich sogleich bei dem Herrn Hauptmann von Reich, um eine Werbung für das Lützowische Freicorps, und voll Enthusiasmus zur guten Sache mitzuwirken, bat ich auch den Königl. Preußischen Herrn Major von Petersdorf, mündlich und schriftlich um eine Anstellung und Werbung für dieses Korps. Der Herr Major von Petersdorf erklärte mir, daß alle Offiziersstellen bereits ersetzt seyen, daß er aber bei eintretendem Fall auf mich Rücksicht nehmen werde, nur müßte ich mich sodann über meine bisherige Dienstverhältnisse ausweisen können. Diese Erklärung sezte mich in nicht ge-

ringe Verlegenheit, da all meine Dekrete und ehrenvolle Atteſtate, welche Sr. Majeſtät der König von Würtemberg durch die Hände des Herrn Obriſt Stallmeiſters Grafen von Görlitz Excellenz im Original geſehen und geleſen hatte, nun geſtohlen waren.

Wie froh war ich alſo, da ich im April 1813 durch einen beſondern Zufall erfuhr, daß mein entwichener Bedienter zu Altenburg im Voigtlande geſehen worden ſey. Ich gieng ſogleich auf die Polizeidirektion, und bat meinen mitgebrachten und bei dieſer Behörde befindlich geweſenen Paſſ nach Altenburg zu viſiren. Der Herr Polizeidirektor rieht mir wohlmeinend an, mir einen neuen Paſſ geben zu laſſen, weil die politiſche Lage ſich ſehr verändert habe, und das Hauptquartier des Herrn Feldmarſchall von Blücher in Altenburg ſeye. Ich nahm dieſen Vorſchlag mit Dank an, und die Polizeidirektion zu Leipzig verſicherte mich mir den Paſſ ſo bald ſolcher ausgefertigt ſeye, in meine Wohnung zu ſchicken, weil man mich nicht ſo lange hinhalten wolle indem der Paſſ von dem Commandanten Herrn Major von Beuſt viſirt werden müſte. Dieſe Behörde lies nun meinen mitgebrachten Paſſ von Wort zu Wort abſchreiben,

ihn von dem Herrn Kommandanten Herrn Major von Beust visiren, und schickte mir solchen noch in der Nacht durch einen Polizeidiener in meine Wohnung, und behielt den alten Pass bei der Registratur. Hierdurch geschah es, daß von dem Abschreiber auch mein Bedienter in den Pass eingetragen wurde, welchen ich freilich nun nicht mehr hatte. Diesen Irrthum entdeckte ich erst bei meiner widerrechtlichen Arretirung.

Um alle Unannehmlichkeiten bei denen damals gegen jeden Reisenden höchst argwöhnisch gewesenen Militär-Behörden von mir zu entfernen, bemerkte die Leipziger Polizeidirektion in dem von ihr neu ausgestellten Pass, daß ich von dem Tag meiner Ankunft an, bis zu meiner Abreise an den Augen krank gelegen sey.

Als ich nach Altenburg kam, erfuhr ich daß mein Bedienter auch von da heimlich entwichen sey, und sich zu Rochlitz unter den Westpreussischen Ulahnen habe engagiren lassen. Ich gieng sogleich zu dem Commandanten des Feldmarschall Blücherschen Hauptquartiers dem Herrn Major jetzigen General von Müffling, ließ meinen Pass nach Rochlitz visiren, und eilte mit der Feldpost dahin. Nur eine halbe Stunde von

Rochlitz stunden Westpreusische Ulahnen bei dem Dorf Witgendorf auf Vorposten. Ich fragte den Unteroffizier ob sich nicht ein junger Mensch unter ihnen befinde der sich Adolph Dähler nenne (der Name meines Bedienten). Auf seine bejahende Antwort, übergab ich dem wachthabenden Preußischen Unteroffizier meine bei mir gehabte unter meinem Siegel verschlossen gewesene sämtliche Papiere bis zu meiner Zurückkunft in Verwahrung, und ließ mich durch einen Ulahnen in das Wirthshaus führen, in welchem mein Bedienter einquartiert war. Bei meinem Eintritt in die Wirthsstube in welchem sich der Escadrons-Arzt und sehr viele Ulahnen befanden, war mein Bedienter nicht zu sehen, ohngeachtet alle versicherten, daß er nur erst diesen Augenblick noch da gewesen seye. Erst nach einer halben Stunde meldete mir einer dieser jungen Leute, daß mein Bedienter in dem Augenblick hinter meinem Rücken zur Thür hinaus seye, als ich hereingetreten, und zu ihm gesagt habe „Herr Jesus dieß ist mein Herr den ich im Reich bestohlen habe!" Ich konnte ihn freilich meiner kranken Augen wegen, und da es Abends in der Dämmerung war nicht bemerken. Der junge Ulahne führte mich nun auf mein Verlangen zu seinem Wachtmeister, um ihn durch diesen rufen

zu lassen. Er kam, und stund vor mir zitternd, todesbleich und noch in meinen Kleidern. Auf freiem Platz in Gegenwart von mehr als 60 Ulahnen stellte ich ihn nun zur Rede. Ich erklärte ihm daß ich wieder zurückkehren und nichts zu seinem Nachtheil unternehmen wolle, wenn er mir aufrichtig bekennen würde, wo er meine Chatoulle, und meine viele Papiere hingebracht habe? Er sagte mir nun daß er mir zu all meinem Eigenthum wiederum verhelfen wolle, wenn ich ihn von dem Militair loskaufe, denn es reue ihn, daß er sich habe engagiren lassen, die Preußen hätten ihn im Rausch überlistet; er fügte hinzu, daß wenn ich ihn nicht loskaufe, er desertieren würde, indem er das Soldatenleben nicht aushalten könne. Ich antwortete ihm, daß diese Angelegenheit mich nichts angehe, daß es möglich wäre, daß er im Rausch sey engagirt worden, aber zuverläßig sey er nüchtern gewesen als er zur Fahne geschworen habe, wenn er desertirte so würde er gehengt werden. Er könne als Sachse um seinen Abschied ansuchen, und ich wolle ihm das Zeugniß geben daß er ein Schuft sey. Hierauf antwortete er trozig „nun so sollen sie auch nichts mehr erhalten.

Auf diese unverschämte Aeußerung hieß ich ihn einen verruchten Dieb, und drohete ihm

darauf anzutragen, daß er Augenblicklich arretirt und in das Hauptquartier nach Altenburg, seiner Geburtsstadt gebracht würde, wenn er nicht sogleich gestehen wolle.

Er sagte nun er sey mit Juden von Offenbach nach Aschaffenburg gefahren, habe mein sämtliches Vermögen mitgenommen, und einen Theil in Aschaffenburg bei einer dicken Wirthin, deren Schild und Namen er nicht mehr wisse, versezt, einen andern Theil aber zu Hünnefeld bei Fuld, einem Wirth dessen Namen und Schild er sich ebenfals nicht mehr erinnern könne, deponirt. Ich hieß ihn nun vor all denen Ulahnen einen Straßenräuber und Betrüger, und fragte einen derselben nach dem Quartier des Rittmeisters. In diesem Augenblick ließ der Rittmeister Herr von Romberg diesen Bösewicht zu sich rufen. Ich folgte demselben sogleich nach, producirte meinen Paß, erzehlte dem Herrn von Romberg die Geschichte, und bat um Hülfe. Der Herr Rittmeister versprach mir den Ulahnen Dähler den andern Morgen um 6 Uhr verhören zu lassen. Aber ich wartete bis Mittags 1 Uhr, um welche Zeit Herr von Romberg mit 2 Wachtmeister zu mir ins Zimmer kam, und mir sagte: daß diesen Vormittag mein ehmaliger Bedienter verhört worden sey, und eingestanden habe,

daß er im Winter vorigen Jahrs sich heimlich von mir entfernt, und meine mit sich genommene Effecten zu Aschaffenburg versetzt, meine Papiere aber zu Hünnefeld bei Fuld deponirt habe, der Herr Rittmeister habe dieses Verhör selbst dem Herrn General-Lieutenant von Röder nach Rochlitz gebracht, und von diesem den Befehl erhalten, mich sogleich zu arretiren, mir meine mitgebrachte Papiere abzunehmen, mich auf das allergenaueste zu visitiren, und mich wohlverwahrt nach Rochlitz abzuliefern.

Auf meine Frage, wie ich zu einem so sonderbaren Befehl komme? antwortete mir Herr von Romberg, „es sey ein fataler Umstand, daß in meinem mitgebrachten Paß ein Bedienter eingetragen sey, da ich doch keinen mitgebracht habe. Ich erklärte ihm, daß dieser sogenannte fatale Umstand durch Irrthum der Leipziger Polizei geschehen sey, die man alle Tage darüber fragen könne, folglich sich heben lasse.

Der allerfatalste Umstand erwiederte Herr von Romberg seye der, daß mein ehemaliger Bedienter angegeben habe, daß er hauptsächlich sage ich sey ein Spion von Napoleon und ein besoldeter Spion vom Rheinschen Bund, namentlich vom König von Würtemberg. Er

habe sehr viele Schriften von Baiern Würtemberg und Baden bei mir gesehen, und dieß sey auch Ursache warum ich so bekümmert um meine Papiere und bis zu den preusischen Vorposten vorgedrungen sey. Zudem sey er selbst mehrmalen zu dergleichen Aufträgen gebraucht und vor nicht langer Zeit an den Großherzoglich Hessischen Hof nach Darmstadt geschickt worden. Indessen fügte Herr von Romberg hinzu; wolle der Herr Generallieutenant von Röder mich heute noch selbst sprechen, wo ich sodann mich rechtfertigen könne.

Ich mußte mich nun bis aufs Hemd ausziehen, und von denen Unteroffiziers in Gegenwart des Herrn Rittmeisters von Romberg visitiren und betasten lassen. Nachdem diese Operation vorbei war, wurden die Betten durchsucht, der Strohsack ausgeleert, wo bei ein solch außerordentlicher Staub entstunde, daß keines das andere mehr sehen konnt, und ich aufs neue beinahe unausstehliches Augenbrennen bekam. Es wurden noch andere Untersuchungen vorgenommen, um etwa verdächtige Papiere zu finden, die ich aus Ehrfurcht nicht angeben will.

Als man nun gar nichts verdächtiges bei mir fand, erklärte ich dem Herrn von Romberg

daß ich das was er suche dem Wachthabenden Unteroffizier von den Vorposten in Verwahrung gegeben hätte. Er ließ sogleich meine daselbst abgegebenen Effecten und das Paquet abholen, und ich übergab lezteres dem Herrn Rittmeister mit den Worten: „das ist doch gewiß ein ori„gineller Spion, der dem Feind selbst seine „Geheimnisse zum Aufbewahren übergiebt"

Bei Eröffnung dieses Paquets fanden sich dann folgende Piecen:

1.) Das Concept eines Schreibens das ich zur Zeit als die Kronen Preußen und Würtemberg noch im Friedenszustand waren, von Leipzig aus an des Königs von Würtemberg Majestät überschickte, und worinnen ich diesem Monarchen wegen mittelst eines Pulversacks mißlungenen Attentat auf Allerhöchst dessen Leben Glück wünschte.

2.) Die Antwort hierauf in Original, welche ich auf Befehl des Königs von dem Minister Staats-Secretair Freiherrn von Vellnagel erhielt.

3) Ein Schreiben des Oberhof-Predigers Schmid aus München, welcher mir von der Königin von Bayern Majestät einen Wechsel nach Leipzig schickte.

4) Ein alter Paß zu einer Reise nach Wien, vom Jahr 1807. ausgestellt von dem nun verstorbenen Kaiserlich Oesterreichischen Gesandten am Königlich Würtembergischen Hoflager Freiherrn von Grumpipen, worinnen ich als ein mit Uniform und Ehrenzeichen ausgetretener Kaiserl. Oestr. Hauptmann aufgeführt bin.

5.) Ein ebenfalls alter Paß nach Wien, ausgestellt von dem Kaiserl. Oestr. Gesandten am Großherzogl. Würzburgischen Hoflager Grafen von Boul Schauenstein, worinnen ich wie oben als K. K. Hauptmann aufgeführt bin.

6.) Ein eigenhändiges Schreiben des Herrn Fürsten Reuß, welcher mich benachrichtiget, daß er wegen meinem in Koburg habenden Prozeß an den regierenden Herrn Herzog geschrieben habe.

7.) Ein Attestat des Dr. Ritterich zu Leipzig, wegen meiner Augenkrankheit, und daß ich durch den Diebstahl meines Bedienten in die peinvollste Lage versetzt worden sey.

8. und 9.) Zwei Rezepte für meine Augen, von dem Dr. Ritterich, um solche auf

meiner Reise zu benutzen. In diesen glaubte der eine Wachtmeister die Stellung der Russen und Preußen zu wittern.

10) Ein Originalschreiben des bekannten Professor Henri aus Jena, worinn er mir antwortet, daß er mir kein Empfehlungsschreiben an irgend einen Professor in Leipzig schicken könne, weil er daselbst gar keine Bekanntschaft habe.

11.) Ein gedruckter Wegweiser der Stadt Leipzig, mit diesem Paquet wurde mir

12.) Der von der Leipziger Polizeidirektion erhaltene und von zwei Königlich Preusischen Commandantschaften visirte Paß abgenommen.

Die Veranlassung warum ich meine Papiere verschlossen bei mir trug war folgende: bald nachdem die Preußen von der Stadt Leipzig Besitz genommen hatten, wurde ich einsmal Morgens um 2 Uhr aus dem Schlaff geweckt, bei meinem Erwachen stunden vier Mann nebst einem Unteroffizier von dem sogenannten schwarzen Corps der Rache mit Lichtern vor meinem Bette, kündigten mir an sogleich aufzustehen ihnen meine Papiere zu übergeben und mit

ihnen zu gehen. Jedes Kleidungsstück welches ich anzog wurde vorher genau durchsucht, meine Papiere in Empfang genommen, selbst die Kisten und Kasten welche meinem Miethsherrn gehörten wurden durchwühlt, und ich mit Wache in ein mir unbekanntes Haus geführt. Bei meinem Austritt aus meinem Quartier bemerkte ich, daß das ganze Haus, selbst der Hof mit Wache besezt war. Als ich in ersterwähntem Haus ankam wurden meine Papiere untersucht, unter welchen sich oben angeführtes Antwort-Schreiben des Professor Henri aus Jena befand, und welches man hauptsächlich zu suchen schien. Da in diesem Brief der Name des Herrn Hofrath und Professor Luden vorkommt so wurde ich gefragt, ob ich Luden kenne? Ich antwortete, ich hätte die Ehre seiner Bekanntschaft meinem verewigten Freund und Gönner dem unsterblichen Johannes von Müller zu danken, und zähle den Herrn Hofrath Luden mit Stolz unter meine Freunde. Es wurde mir nun sogleich erklärt, dieser Brief des Herrn Henri würde mich bald aus aller Verlegenheit sezen.

Man schickte nun einen Unteroffizier damit ab, welcher nach einer halben Stunde zurück kam und den Befehl brachte, mir meine sämtliche

Papiere wiederum einzuhändigen, mich anständig zu behandlen, und augenblicklich in Freiheit zu setzen.

Ich wurde nun mit einem Frühstück regalirt und wirklich von denen äußerst gebildeten Unteroffiziers des Lüzowischen Freicorps sehr angenehm unterhalten. Einer derselben äußerte unter andern, es sey ein Glück für mich, daß ich den Brief des Professor Henri nicht zerrissen hätte, die daraus ersichtliche Bekanntschaft mit dem Herrn Hofrath Luden, mit welchem ein hoher Staabs-Offizier in besonders freundschaftlichen Verhältnissen stehe, habe meinen Denuncianten sogleich wiederlegt; ich solle diesen Brief ja sorgfältig verwahren.

Ich packte nun meine sämtliche Papiere samt dem Brief des Professor Henri zusammen, legte sie unter mein Siegel und trug solche von diesem Augenblick an, gleich einem Talismann gegen den bösen Feind, in meiner Tasche.

Merkwürdig ist es, daß eine königl. preusische Behörde zu Leipzig, den Brief des Professor Henri als einen untrüglichen Beweis meiner Unschuld erklärte, und einige Tage spater der königl. preusische Rittmeister von Romberg mir sagte: „die Correspondenz mit dem König

„von Würtemberg und der Brief des Professor „Henri kann ihnen den Hals brechen."

Erst in der Folge erfuhr ich daß das Haus in welches ich von den Schwarzen (wie man sie in Leipzig nannte) geführt wurde, dem Redacteur der Leipziger Zeitung gehöre.

Der Herr Rittmeister von Romberg fragte mich nun auf manche verfängliche Weise wo denn die andern Briefe vom König von Würtemberg, und meine geheime Instruction von demselben sey? u. s. w.

Herr von Romberg lies nun eine Consignation meiner mir abgenommenen Papiere fertigen, solche von mir unterschreiben, und gieng mit einem Wachtmeister ab, um die weitern Befehle zu meiner Abführung zu geben. Nach einer halben Stunde kam der Wachtmeister wieder zurück, und sagte mir unter andern: der Herr Rittmeister habe mein Schreiben an den König von Würtemberg noch einmal durchlesen, und finde es sehr auffallend, daß ich diesen König als einen so gerechten und weisen Monarchen darinnen aufstelle. Ich antwortete diesem, er solle seinem Herrn Rittmeister nur sagen, eine solche Ungerechtigkeit als dermalen an mir began=

gen werde, würde unter der Regierung des jezigen Königs gewiß nie vorkommen.

Ich mußte nun einen Bauren-Wagen besteigen, auf welchem nur kärglich Stroh lag, und wurde unter Ulahnen Eskorte nach Rochliz in das Quartier des Herrn General-Lieutenant von Röder gebracht, welcher eben ausgeritten war. Nach seiner Zurückkunft führte mich ein Adjutant vor seine Türe, allein der Herr General-Lieutenant lies mir sagen, daß er dermalen keine Zeit habe mich zu sprechen, und gab die Ordre mich zum Stadt-Commandanten zu führen, welcher mir einstweilen Quartier anweisen würde.

Ich wurde nun förmlich zu Arrest gebracht, und erhielt Wache im Zimmer.

Etwa fünf Tage hernach brachte man Abends spat mehrere Wagen mit gefangenen französischen Officiers, welche sämtlich in dem nehmlichen Haus in welchem ich eingekerkert war, einquartirt wurden. Einer dieser Offiziers wurde in mein Zimmer in Verwahrung gebracht, dieser erzählte mir daß auch ein alter Professor aus Jena unter ihnen sich befinde, welcher unterwegs schrecklich mißhandelt worden sey. Ich fragte nach dessen Namen und hörte mit Erstaunen den

Namen Henri, die Ursache seiner Arretirung konnte ich damalen nicht erfahren, noch vielweniger ahnden, da mir dessen Verhältnisse schlechterdings unbekannt waren. Den andern Morgen wurden sämtliche Gefangene weiters transportirt, da sahe ich dann durch das Fenster wirklich den Professor Henri. Er hatte nichts an als einen Schlafrock und Pantoffel, und es schien als wenn man ihn aus dem Bette abgeholt habe. Sein Gesicht war ganz verschunden, und mit geronnenem Blut bedeckt. Er war schwach, und die gefangenen Offiziers halfen ihm mit vieler Mühe auf den Wagen.

Noch saß ich etwa acht Tage als ich auf einmal von meiner Wache erfuhr, daß der Herr General-Lieutenant von Röder den andern Tag mit dem ganzen Corps abmarschiere. Mit Erlaubniß des Wachthabenden Offiziers schrieb ich dem Herrn von Röder: „Ich sey erstaunt hören „zu müssen daß der Herr General-Lieutenant „mit seinem ganzen Corps abmarschiren wolle, „ohne mich vorher zu sprechen. Ich glaubte er „müßte überzeugt seyn, daß die Beschuldigungen „gegen mich verdächtig seyen, die aus dem Mun„de eines überwiesenen und eingestandenen Be„trügers und Diebs kämen, dem man nach ein-

„gestandenem Diebstahl meine Liverä aus, und „dagegen die Königliche Montur angezogen habe. „Ich bäte also vor seiner Abreise um Ge- oder „Verhör, und müßte um so vielmehr auf Ver- „hör dringen, als meine mir abgenommene „Pässe und Papiere unwiedersprechlich beweisen, „daß ich die Würde eines Geheimenrat s begleite, „und als Offizier die kaiserl. österreichische „Uniform und Ehrenzeichen zu tragen die Ehre „habe."

Zu meinem Erstaunen antwortete der Herr General-Lieutenant von Röder schriftlich:

„Ich habe das Verhör des Ulahnen Dähler „samt den Pässen und übrigen Papieren des „arretirten von Textor dem Herrn Feldmar- „schal Blücher zur Entscheidung nach Alten- „burg geschickt, von dort der arretirte von „Textor das Weitere ruhig abwarten kann."

Ich gestehe, ich las diese Antwort wohl zwanzigmal durch, denn ich konnte nicht begreifen wie der Herr Feldmarschall in einer Sache entscheiden sollte, die ihm nur einseitig vorgetragen wurde.

Der Herr General-Lieutenant von Röder marschierte nun wirklich den andern Morgen mit

seinem ganzen Corps ab, ohne daß ich die Ehre hatte seine persönliche Bekanntschaft zu machen, noch weniger verhört zu werden, und übergab mich dem Rochlitzer Stadt-Magistrath bis auf weitere Ordre in Verwahrung, die aber nie erfolgte.

Der Bürgermeister gab mir nun einen sächsischen Schützen zur Wache, und erlaubte mir an den Herrn Feldmarschall von Blücher schreiben zu dürfen. Ich benutzte sogleich diese Erlaubniß, und schrieb die ausführliche Geschichte und Prozedur an den Herrn Feldmarschall, gab in meiner Vorstellung mein Erstaunen zu erkennen, wie es möglich sey, daß der Herr Feldmarschall in einer Sache entscheiden solle, die ihm nur einseitig vorgetragen worden, berief mich auf die goldne Regel: audiatur et altera pars, bat um Genugthung gegen das rechtswiedrige Verfahren des Herrn General-Lieutenant von Röder, um die Mittheilung des Verhörs meines Bedienten, um die gleichbaldige Arretirung desselben, damit ich zu meinem gestohlenen Eigenthum wieder gelangen könne, und um die strengste Untersuchung zu Erhebung meiner Unschuld. Allein ich erhielt gar keine Antwort, und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß diese Vorstellung welche ich im Ge-

fühl gekränkter Ehre, und mit dem Bewußtseyn meiner Unschuld auf das freimüthigste niedergeschrieben habe, dem so gerechten Herrn Feldmarschall gar nicht vorgelegt worden ist.

Endlich kam das Hauptquartier des kaiserl. russischen General en chef, Herrn Grafen von Witgenstein über Nacht nach Rochlitz, der Chef des Generalstabs, Herr General d'Ouvret kam voraus, (der Herr General wolle mir verzeihen wenn ich den Namen unrichtig schreibe) der Magistrath beschwerte sich bei dem Herrn General d'Ouvret, daß die Preußen, der Stadt einen Spion als fressendes Pfand zurückgelassen hätten, und bat um Abnahme desselben. Der Herr General kam in eigener Person zu mir, und fragte mich um die Ursache meiner Arretirung. Ich erzählte die ganze Geschichte mit einer Unbefangenheit die dem Herrn General die Worte auspreßten, „ich glaube selbsten daß sie unschuldig sind" der Herr General machte die ganz richtige Bemerkung, er fände es sonderbar, warum der Herr von Röder mich nicht mitgenommen hätte, wenn ich ein so gefährlicher Mann sei, und gieng mit der Zusichrung, daß er mich heute noch selbsten abholen, und mich Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Witgenstein,

der in einer Stunde eintreffen würde, vorstellen wolle, welcher die Sache untersuchen, und mir meine Freiheit geben würde. Durch meine Wache erfuhr ich, daß der Herr Graf von Witgenstein wirklich eingetroffen sey, daß aber das Hauptquartier den folgenden Tag wieder aufbrechen würde.

Ich schickte deswegen noch Abends 9 Uhr zu dem Herrn General d'Ouvret, und ließ ihn an sein Versprechen erinnern, derselbe schickte hierauf einen Offizier zu mir, welcher mit äußerster Artigkeit mir sagte, es seye dem Herrn General wegen überhäuften Geschäften nicht möglich gewesen mich heute Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Witgenstein vorzustellen, solches würde aber den folgenden Morgen um 7 Uhr geschehen, und er selbsten seye bereits beordnet, mich um diese Stunde abzuholen. Morgens um 6 Uhr kamen 5 Mann irreguläre russische Landmilitz mit Gewehr in mein Zimmer, gaben mir zu verstehen, mich anzukleiden, packten unaufgefordert meine übrige Effecten zusammen, und sagten mit barschem Ton Stopai! —

Ich glaubte es gienge zum Herrn Grafen von Witgenstein, aber sie führten mich der Hauptwache zu, welche aufgestellt war, und nur

meine Ankunft abzuwarten schien, denn kaum befand ich mich daselbst, so wurde rechtsum commandirt, und ich mußte mit dieser Wache Schritt haltend abmarschire, ohne den Herrn Grafen von Witgenstein, so wenig als den Herrn General-Lieutenant von Röder gesehen oder gesprochen zu haben.

Als ich vor dem Thor war, wurde ich unter 182 Gefangene, welches lauter Lumpengesindel, Zigeuner, Juden, Handwerkspursche und Deserteurs waren, mit Flintenkolben hineingestossen. So mußte ich unter diesen Leuten in forcirten Märschen bis nach Bauzen mitmarschiren, während welcher Zeit ich allen erdenklichen Mißhandlungen ausgesetzt war.

Da uns die Franzosen immer auf dem Fuß folgten, so mußten die Gefangenen meistens Nebenwege einschlagen, und so geschahe es daß wir eines Tags an einen zimlich stark angelaufenen Bach kamen, man legte Stangen darüber auf welchen die übrigen hinüber giengen, da ich aber dieses des Schwindels wegen nicht konnte, so packten mich einige Russen, warfen mich in das Wasser das mir über den Kopf gieng, wo mich dann andere auf der entgegengesetzten Seite mit

Piken herausstachen, und auf der rechten Seite sehr verwundeten.

Meine Stiefel waren mit Wasser angefüllt, es wurde mir aber nicht erlaubt solches auszugiesen, sondern ich mußte unter Flintenstößen bis Nachts 9 Uhr weiter marschiren.

Ein andermal begegneten wir einer Marquedenterin, ich wollte mich mit einem Glas Wein erquiken, aber in dem Augenblick als mir die Frau das Glas in die Hände geben wollte, und ich ihr dagegen ein 24 kr. Sück hinreichte, riß mir ein Russe das Glas Wein, ein anderer die 24 kr. aus der Hand, und ein Kosak schlug mich mit der Kantschu in das Glied zurück.

Da das Hauptquartier des Herrn Grafen von Witgenstein eine geraume Zeit, und zwar bis nach der Schlacht daselbst blieb, so hatte ich hier Ruhe.

Durch Güte des äuserst humanen Herrn Majors von Baradowsky, wurde ich auf die Offizierswachtstube gebracht, und von sämtlichen Herrn Offiziers wirklich honet behandelt.

Hier suchte ich dann wiewohl leider vergebens, ein Verhör zu erhalten. Einen Tag vorher ehe die Schlacht ihren Anfang nahm, wurden die

Gefangenen aus der Stadt geschlept. Ich befand mich demnach wieder plötzlich unter jenem Gesindel, deren Zahl indessen bedeutent vermehrt war, weil man alles was man unterwegs auf der Straße fand, ohne Weiters arretirte und mitnahm. Wir wurden nun sämtlich auf einen etwa eine Stunde von Bauzen gelegenen Bauernhof, in eine kleine Waschküche eingespert. Der Raum war so eng daß höchstens 10 bis 12 liegen konnten, die andern mußten stehen bleiben und diejenigen die lagen, waren alle Augenblicke in Gefahr zertretten zu werden.

Man denke sich die Ausdünstung von etwa 200 unflätigen Menschen. Acht fürchterliche Stunden mußte ich in diesem Behältniß schmachten, die 9te Stunde hätte ich vielleicht nicht mehr erlebt, denn ich sank in Ohnmacht als man öfnete und uns heraus trieb. Ich glaubte dem Ende meines Lebens nahe zu seyn, aber der Kantschu rief mich ins Daseyn zu neuen Leiden zurück. Man trieb uns so schnell als möglich auf einen andern Baurenhof, und steckte uns in eine Scheuer, wo wir auf dem Heuboden lagern mußten, und von wo aus man einen Theil der Schlacht mit ansehen konnte.

Zwei Tage hernach, noch während der Schlacht

kam plötzlich ein Herr in die Scheuer (man nannte ihn Herr Hofrath) um die Arrestanten zu sehen, er sprach mit mehreren, und ver- vertröstete sie mit einem baldigen Verhör. Hier- durch aufmerksam gemacht, trat ich auch hervor, und bat ihn um Verhör, Er fragte mich nach meinem Namen, und als ich ihm diesen sagte, sprach er rasch: „Aha, ich weis schon!" Er stellte sich nun ganz dicht vor mich hin, und sagte: „sehen sie mir einmal recht ins Gesicht" Ganz unbefangen sah ich den Herrn Hofrath an, und sagte: „ich sehe nichts!" Waren sie nie in Königsberg? fragte er, nie in meinem Leben, weder in Königsberg noch in dieser Ge- gend, gab ich zur Antwort. Sie kennen also wirklich Königsberg nicht, fragte er mit spöt- tischem Lächlen? Nur durch die Geographie, war meine Antwort, da schrie er: „ha! elender „Spion, ich kenne dich recht gut, ich selbsten „habe dich zu Königsberg im Verhör gehabt, „dort schon hast du schlechter Kerl einen an- „dern Namen angenommen, und hier führst „du Böſewicht schon wieder einen andern Na- „men."

Ich verbat mir einmal für allemahl das ver- trauliche Du, und fragte ihn, welchen Namen er mir denn beilegen wolle? „P f e i f e r, ist dein

„wahrer Name, du Hundes-Seele, sprach er „mit gebieterischem Ton.“ So Will ich aber nicht heißen, gab ich trotzig zur Antwort, und drehte ihm den Rücken. Da wurde er fast wüthend, und sprach: „nur gedult Herr Pfeifer; „in einigen Tagen werde ich dich zum Verhör „bringen lassen, da wirst du mich erst kennen „lernen, wir Russen haben ein herrliches „Mittel die nackte Wahrheit herauszubringen, „und dieß probate Mittel heißt: die Knut!!“ und mit diesen Worten veließ der Herr Hofrath mir mit der Faust drohend die Scheuer.

Jetzt schon glaubte ich unterliegen zu müssen, aber nach der Schlacht bei Bautzen fieng meine unglückliche Lage erst recht an, in Eilmärschen wurde ich mit den übrigen Arrestanten wie ein Stück Vieh unter immerwährenden Kolbenstößen und Schimpfreden vorausgetrieben.

Ich war den schändlichsten Mißhandlungen ausgesetzt, hatte kaum zum Hungersterben schlechtes Essen, wurde nie einquartiert, sondern mußte immerwährend auf freiem Felde ohne Stroh, und bei Regenwetter mitten im Koth liegen bleiben. Während des Marsches durchkreuzten sich immer Russische und Preusische Regimenter, oft ganze Regimenter die an uns vorbeimarschirten

hießen mich einen rheinischen Spitzbuben und würtemberglschen Spionen, manche warfen mich mit Koth, und ein preußicher junger Unteroffizier welchem ich seine unverschämte Reden mit Nachdruck verwieß, drückte sein Gewehr auf mich ab, welches ihm leider versagte, ja er würde mich mit dem Gewehrkolben tod geschlagen haben, hätten nicht Soldaten von der russischen Landwehr, den Schlag mit den Gewehren aufgehalten. russische Soldaten schlugen mich in Gegenwart ihrer Offiziers ins Gesicht, Offiziers und und Soldaten spien mich an.

Da meine Haltung und äußeres Ansehen mich noch immer vor dem übrigen Gesindel auffallend auszeichnete, so wurde ich beinahe jeden Augenblick von vorüberreitenden russischen Offiziers nach meinem Stand und der Ursache meiner Gefangenschaft gefragt, konnten sie mich nun, da ich der russischen Sprache Unkundig bin nicht verstehen, so spien sie mir ohne weiters ins Gesicht. Gab ich, um diesen schimpflichen Mißhandlungen nicht ausgesetzt zu seyn, gar keine Antwort, so schlugen sie mit dem Stock oder dem Kantschuh auf mich los. Ein russischer Offizier von hohem Rang, fragte mich in gebrochenem Deutsch, warum ich unter diesem Auswurf von Men-

schen sey? Ich gab mir alle erdenkliche Mühe mich verständlich zu machen, in der Hoffnung, dieser hohe Offizier könnte mir nützlich seyn. Ich sagte unter anderm ich sey fälschlich als Spion denuntirt worden, da sagte er schnell: „Ah, „Spion, Spion Franzos!“ und spie mir ins Gesicht.

Gleich darauf frägte er mich, warum ich eine Brille trage? Empört durch sein grausames Betragen, gab ich zur Antwort: ich hätte die Brille aufgesetzt als man mich unschuldig arretirt habe, um Gerechtigkeit zu suchen, und ich würde solche so lange tragen, bis ich diese gefunden hätte. (Ich bemerke hier, daß ich die Brille noch nicht abgelegt habe.) Da schlug dieser hohe Offizier mit gebalter Faust mir zweimal ins Gesicht. Bei dem ersten Schlag floß mir heftig das Blut aus der Nase, bei dem zweiten schlug er mir in der untern Kienlade einen vordern Zahn aus. Ich wurde halb wüthend, und ballte unwillkührlich die Fäuste, aber er gab mir noch 10 bis 12 Hiebe mit seiner Peitsche, und lies mir mit Stricken die Hände auf den Rücken binden.

Erst nach drei Wochen, nach welchen dieser, wie es schien, allgemein gefürchtete Offizier,

nicht mehr in der Gegend war, wurden mir die Stricke wiederum gelößt.

An dem nehmlichen Tag desertirte ein Russe, welcher mit unter den Arrestanten war, und mir gegen ein tägliches Trinkgeld mein Reisegepäck trug, mit all meiner Habe, wovon ich nie meht etwas sah.

Einstens hielten wir uns zwei Tage in einem Schlesischen Städtchen auf, da kamen Abends gegen 5 Uhr zwei Russen welche deutsch sprachen, und entdeckten mir im Vertrauen, ich würde den andern Morgen vor dem Abmarsch erschossen werden. Sie bezeugten herzliches Mitleiden mit mir, versicherten mich, sie wollten die ganze Nacht für mich beten, und baten mich sehr, sie nicht zu verrathen, indem ich sie sonst für ihren guten Willen sehr unglücklich mache, zugleich baten sie mich ihnen etwas zu Brandewein zu gebe n. Ich gab ihnen nun all mein Geld welches ich noch hatte, dann der Herr Rittmeister von Romberg nahm mir nichts ab, als meine Papiere, nur von meiner Uhr, welche ich immer sehr sorgfältig zu verbergen wußte, wollte ich mich nicht trennen, denn ich war Willens dieselbe vor meiner Ermordung einem russischen General zu über-

geben, damit sie als ein Vermächtniß und Andenken an meine einzige und verwaißte Tochter überschickt werden könne, welche sich bei meinem Schwager dem Freiherrn von Creilsheim zu Morstein im Hohenloischen befand.

Bisher belebte mich immer noch die Hofnung, meine Sache würde untersucht werden, und meine Unschuld würde zur Beschämung dessen, der mich ungehört dem äußersten Elend preiß gegeben, an den Tag kommen.

Aber nun war auch diese Hoffnung verschwunden, und man wird sich leicht denken können, welch eine schreckliche Nacht ich durchlebte!

Den folgenden Morgen gegen 8 Uhr kam ein russischer Obrist mit einem Adjudanten, und rief mich zu sich, beinahe ohne alles Bewußtseyn wankte ich dem Obristen entgegen, dann ich glaubte nun gewiß erschossen zu werden. Er fragte mich ob ich französisch spreche? und als ich dieses bejahte, gab er mir den Befehl, diejenigen unter denen so eben angekommenen gefangenen Franzosen, die nicht national Franzosen seyen zn fragen, welche Dienste bei den Russen oder Preußen nehmen wollten, solche besonders zu stellen, ihren Namen und Ge-

burtsort zu notiren, und ihm sodann zu übergeben. Dieß geschah, der Obrist war damit sehr wohl zufrieden, ließ mir Essen und Trinken geben, und hieß mich nun wieder zu meiner noblen Gesellschaft zurückgehen. Ich sahe nun wohl ein, daß ich 15 bis 16 Stunden lang Todesangst ausstehen mußte, um die Geldgierde jener zwei Soldaten zu befriedigen.

Ich beschwerte mich darüber bei dem Obristen. Er war sehr entrüstet und verlangte daß ich ihm die zwei Menschen zeigen solle. Aber wo sollte ich diese finden? Indessen würkte dieß so nachtheilich auf mein ganzes Nervensystem, daß ich noch am nehmlichen Tag epileptische Anfälle bekam, welche in der Folge gegen 40 mal wiederholten, demohngeachtet wurde ich nie auf einen Wagen gebracht, sondern wurde wenn ich auf der Straße niedergefallen, und mich kaum erholt hatte, mit Flintenkolben und Piekenstößen weiter getrieben.

Nur wenige Tage nach diesem Vorgang wurden wir von der Armee getrennt, und die sämtlichen Arrestanten einem Kosaken-Pulk übergeben, diese glaubten nicht anders, als ich sey ein bereits überwiesener Spion, und zum Tode reif. Was ich nun hier ausstehen mußte, bin

ich außer Stand genau zu schildern, denn schon indem ich dieses niederschreibe ergreift mich Zittern an allen Gliedern.

In wenigen Stunden war kein gesunder Fleck an meinem ganzen Körper zu sehen, konnte ich nicht schnell genug laufen, so ritten sie auf mich, los, daß ich alle Augenblick in Gefahr war von den Pferden getretten zu werden, stießen mit den Pieken aus allen Kräften auf mich und schlugen unbarmherzig mit dem Kantschuh auf mich.

Sie plünderten mich ganz aus, nahmen mir meine goldne Repetir Uhr samt Kette, sogar meine silberne Brille wollten sie mir nehmen, hätte nicht ein mitgefangener Jude, der der russischen Sprache ganz mächtig war, sie versichert, daß es kein Silber sey.

Meine Stiefel wurden mir abgenommen und dagegen eine Art von zerrissenen Halbstiefeln gegeben, durch welche man die Fußzehn sehen konnte, der Rock wurde mir vom Leib gerissen und dagegen eine alte sehr weite wollene Jacke gegeben, welche von Ungeziefer wimmelte, und so mußte ich halb Thier, halb Mensch, oft bis in die tiefste Nacht hinein marschiren. Bei der

brennensten Hitze wurde mir nicht erlaubt, an eine Quelle oder an einen Brunnen zu gehen, um mich nur mit einem tropfen Wasser zu erquiken, weil sie glaubten ich wollte desertiren.

Unaufhörlich schrieen die Kosaken: „Spion, „Schelma, Franzoski, märschir, marschir.“

Selbst von denen mitgefangenen Zigeuner erlaubten sich nun einige, mich ungestraft ins Gesicht zu speien und zu schlagen; ja einer derselben stahl mir sogar mein Sacktuch, welches die Kosaken mir freiwillig wieder geschenckt hatten.

Eines Tags wurde die Gesellschaft durch einen eingebrachten Arrestanten vermehrt, als ich ihn fragte wer er sey, gab er mir zur Antwort, er sey ein russischer Ingenieuroffizier, bei dem Hauptquartier des Herrn Grafen von Witgenstein angestellt gewesen, und von den Franzosen gefangen worden, er habe aber Gelegenheit gefunden heimlich zu entweichen, und sey von den Russen die ihn nicht kannten, wiederum gefangen genommen und unter die Arrestanten gebracht worden, weil er den Namen eines Mannes führe, der der russischen Armee sehr verdächtig sey. Als ich nach seinem Namen

fragte, sagte er, ich nenne mich Pfeiffer aus Königsberg.

Schon wiederum ein Pfeiffer aus Königsberg, sagte ich, und erzählte ihm die Geschichte mit jenem Herrn Hofrath. Er erzählte mir nun, daß dieser vor einigen Tagen es ihm eben so gemacht habe. Dieser Herr Pfeiffer wurde indessen menschlicher behandelt als ich, weil er sehr gut russisch sprach.

Einstens gab der Kosaken Offizier der das Commando über die Arrestanten hatte, und die in 13 Tagen keinen Bissen Fleisch bekommen hatten, den Kopf eines Ochsen, für zwei und siebenzig Personen, zum kochen her, der Kosakenoffizier hatte diesen Ochsen für Kaiserliche Rechnung für uns Unglückliche gekauft, denselben aber wiederum zu seinem Vortheil verkauft.

Ich äußerte nun laut mein Mißfallen über diese Betrügerei und Grausamkeit, da verbot er mir zur Strafe von diesem Lekerbissen etwas zu essen, und sicherte mir für den andern Tag 200 Peitschenhiebe zu. Da ich seine Unmenschlichkeit kannte, indem er nur wenige Tage vorher einem Arrestanten eines kleinen Vergehens wegen 436 Hiebe mit einem drei Finger

diken Weidenstumpen aufs blose Hemd geben ließ, so schwieg ich, und nahm mir vor mir in der nächsten Nacht das Leben zu nehmen. Dieß würde auch geschehen seyn, wenn nicht ein mitgefangener Jude aus Gallizien, mit Namen Marcus Cigori, mich daran verhindert und zu meinem Erstaunen auf Christum aufmerksam gemacht hätte, indem er die merkwürdige Worte mir sagte: hat dieß ihr Christus sie gelehrt? Schämen sie sich, wo werden sie einen Juden sehen, der sich auch im äußersten Elend selbst das Leben nimmt, welches ihm Gott gegeben, und auch nur Gott wieder nehmen kann.

Ich war beschämt, und gelobte für die Zukunft mein Schicksal mit männlicher Standhaftigkeit zu ertragen.

Ueberhaupt hat dieser 60 jährige Jude wahrhaft väterlich an mir gehandelt. Bei meinen epileptischen Anfällen, die je länger je mehr zunahmen, stund er mir treulich bei, er deckte bei Nacht seinen Mantel auf mich, und suchte mich für Kälte und Regen zu schützen. Er erhielt mir das Leben durch Kaffee, den er täglich für mich machte, denn ich konnte vor Ekel die den Arrestanten gereichte Speise gar nicht mehr genießen, da er vortrefflich russisch und eben so gut deutsch

sprach, so gebrauchte ihn der Kosakenoffizier zum Dollmetscher, hierdurch hatte er mehr Freiheit als andere, kam öfters zum Einkaufen in die Dörfer und Städte, und da er selbst Geld verborgen bei sich hatte so kaufte er immer Zucker und Kaffee für mich. Er war überdiß ein Mann von vielen Kenntnissen. Seine Unterhaltung war Erquikung für mich.

Dieser Marcus Cigori suchte nun dem Kosakenoffizier begreiflich zu machen, daß ich nicht zu der niedern Klasse seiner Arrestanten gehöre, und daß es ihm in der Folge Verantwortung machen könne, wenn er mich so schändlich mißhandlen wolle, und so wurde mir die Strafe erlassen.

Indessen verlohren die Kosaken nun vollens ganz alle Achtung gegen mich, da sie sahen daß ich gleich den andern ebenfalls unter dem Stock stund, und ich war unzählichen plakereien ausgesezt, wovon ich nur ein Beispiel erzählen will.

Nur wenige Tage nach diesem Vorgang gesellten sich auch Baschkiren zu unserer Escorte, der Unteroffizier von den Kosaken wollte jenem der Baschkiren eine ausgezeichnete Ehre auf meine Kosten machen. Ich wurde herbei-

geschlept, man gab mir eine zinnene Schüssel und Seife, und ein Rasiermesser in die Hand, und bedeydete mir den Baschkiren zu rasiren. Meine erste Weigerung zog mir einige Peitschenhiebe zu, um nun nicht weitern Mißhandlungen ausgesetzt zu seyn, seifte ich den Baschkiren ein, und rasirte ihn so gut ich konnte. Während dieser Operation stunden mir ein paar Kosaken zur Seite, die mir mit dem Kantschuh drohten, wenn ich ihren Kammeraden schneiden würde, da ich nun weder in der Akademie zu Stuttgart, noch auf der Universität zu Tübingen, weder als Geheimerrath noch als Offizier die Barbierkunst erlernte, so war es kein Wunder daß ich diesem famösen Gesichte einige Schnitte applicirte, wofür ich auch richtig mit dem Kantschuh ausbezahlt wurde.

Endlich hatte ich Gelegenheit den Herrn Obristen von Heidegger um Verhör bitten zu lassen, und der Kosakenoffizier bekam Befehl mich zu diesem Obristen zu schicken. Ein Commando Kosaken escordirten mich in die eine Stunde von unserm Aufenthaltsort entlegene Stadt, in welcher Herr von Heidegger war. Auch bei dieser Gelegenheit mußte ich zwischen den Pferden springen. Der Herr Obrist stund ge-

rade am Fenster, als ich vor dessen Haus kam, und sahe wie ich Unglücklicher mißhandelt wurde. Er rief sogleich denen Kosaken zu, mir nichts zu Leide zu thun, und hieß mich mit Theilnehmendem sanftem Ton zu ihm hinauf kommen.

Unvergeßlich wird es mir bleiben, wie Liebevoll und Menschenfreundlich dieser vortrefliche Mann mich empfieng. Er gab mir gleich selbsten Wein, Braten, italiänische Würste und Käs. Erholen sie sich vorerst, sagte er zu mir mit sichtbarer Rührung, die Kosaken meinen es nicht so Böse, sagte er endlich, es ist Diensteifer, sie verstehen es nicht besser. Nachdem ich mich erholt und erquikt hatte, wurde ein förmliches Verhör aufgenommen. Ich beriet mich auf meine mir abgenommene Papiere, und auf das Verhör meines Bedienten, und der Herr Obrist versprach mir, in das preußische Hauptquartier zu schicken und diese Papiere abfordern zu lassen, und ich wurde nun wieder an den Kosakenoffizier zurück gebracht, der Herr von Heidegger befahl aber meiner Eskorde mir anständig zu begegnen, und mir ein Pferd zu geben. Von diesem Augenblick an wurde ich von allen Kosaken und selbst von dem Kosaken-Offizier mit Schonung behandelt.

Einige Tage nachher wurde ich wiederum zu dem Herrn Obristen von Heidegger geholt, Er empfieng mich mit gleicher Güte wie das erstemal, und sagte mir, man könne meine Papiere bei den Preußen nicht finden, und wisse nun selbsten nicht wie er mir helfen solle.

Ich bat den Herrn Obristen, dafür zu sorgen, daß man mich wiederum den Preußen übergeben möchte, theils weil ich als Deutscher dorten eine humanere Behandlung mir verspreche, und theils deswegen, weil ich meinen Papieren näher sey. Der Herr Obrist versprach mir meinen Wunsch zu bewirken, zu gleicher Zeit erhielt auch der oberwähnte Herr von Pfeiffer bei dem Herrn von Heidegger ein Verhör. Schon den zweiten Tag darauf ließ mir Herr von Heidegger sagen, daß mein Wunsch erfüllt sey, und daß ich zu dem Herrn Staats-Kanzler von Hardenberg gebracht würde. Den nehmlichen Befehl erhielt auch der Herr von Pfeifer, vermuthlich weil er ein Königsberger war, der aber nicht ganz damit zufrieden zu seyn schien.

Als ich von denen Kosaken Abschied nahm, bezeugten diese eine große Freude. Sie glaubten daß ich für unschuldig befunden worden sey,

und wandten nun alle Schmeicheley an, mich die erlittenen Grausamkeiten vergessen zu machen. Sie streichelten mir die Arme, küßten mir Hände und Füße, reichten mir Brandenwein, und einer derselben zwang mich sogar unter tausend Liebkosungen ein Hemd von ihm anzunehmen und anzuziehen, dann ich hatte schon seit drei Wochen kein Hemd mehr auf dem Leibe.

Ich gestehe, ich gieng gerührt und versöhnt von diesen Menschen. Ich gieng von ihnen mit dem Ausruf: Gott erhalte Alexander. Der Jude Marcus Cigori verdolmetschte ihnen dieses, da riefen sie jauchzend einmal über das andere Hurah! Hurah! und jeder drang auf mich ein, um mir Hände Füsse zu küssen.

Nie werde ich den Abschied von meinem treuen Israeliten vergessen. Er schloß mich in seine Arme, überhäufte mich mit Küssen, und tausend Thränen flossen in seinen langen Bart. Er segnete mich, wie ein Vater seinen Sohn segnet, und drückte mir zwei Ducaten in die Hand, und nun bestieg ich mit Herrn von Pfeiffer den Wagen, und verließ die Russen, unter denen ich mehr als Vierhundert Peitschenhiebe, Piekenstöße und Maulschellen

erhalten, und unschuldig das höchste menschliche Elend ausgestanden hatte.

Von dem Ungeziefer beinahe aufgezehrt, kam ich in dem Hauptquartier des Herrn Staatskanzler Fürsten von Hardenberg an. Hier wurde ich nun gleich zu dem Herrn Obristen von Fegesack geführt, dieser nahm mich sehr liebreich auf, und sagte, ich sollte ihm meine ganze Geschichte ausführlich und mit allen Nebenumständen ohne Scheu und Zurückhaltung erzählen.

Mit einer unbeschreiblichen Geduld hörte mich der Herr Obrist von Fegesack an, dann ich hatte über zwei bis drei Stunden zu erzählen, und ich vergaß auch nicht den kleinsten Umstand. Als ich zu Ende war, dictirte der Herr Obrist den ganzen Hergang der Sache selbst zu Protocol, und bemerkte zugleich mit vieler Güte gegen mich, daß ich ungehindert ihm ins Wort fallen könne, wenn er etwa aus Mißverstand etwas dictiren würde, was der Wahrheit entgegen seye. Zuletzt dictirte ich ein Verzeichniß der mir von Herrn von Römberg abgenommenen Papiere, die jeden Verdacht von Spionerie von selbst wiederlegen mußten.

Der Herr Obrist schickte mich nun in ein Wirthshaus und sagte mir so lange in Geduld zu seyn, bis er diese Papiere erhalten haben würde, er wolle eine Ordonanz deswegen in das Blüchersche Hauptquartier schicken.

Es war zwar Bürgerwache vor dem Wirthshaus, allein ich wurde daselbst sehr human behandelt, und gut verpflegt. Nach etwa acht bis zehn Tagen, während welcher Zeit auch ein junger jüdischer Lehrer aus dem Anspachischen gebürtig, in Arrest gebracht wurde, schickte der Herr Obrist von Fegesak unvermuthet die Ordre, daß Herr von Pfeiffer, der Jude und ich, uns zum Abmarsch bereit halten sollen, und schon eine Stunde nachher kam ein Wagen auf welchem wir unter Begleitung von Bürgerwache, unwissend wohin, abgeführt wurden.

Ich konnte nicht erfahren ob meine Papiere in das Hauptquartier des Herrn Staatskanzlers abgegeben worden sind, oder nicht. Erst unterwegs erfuhren wir daß man uns auf die Preußische Festung Neusse bringe.

Als wir vor den Commandanten Herrn Generalmajor von Raumer kamen, sagte er, da er mich erblickte; „nun haben wir einmal einen

„rheinischen Spizbuben, ihr könnt nichts als „stehlen, wie ihr in Schlesien bewiesen habt, „man wird euch Canaillen schon gescheit machen, „einen solchen Spion möchte ich gleich todschiesen „lassen."

„Fort mit diesen Kerls" sagte er zur Wache, schließt sie vest in eine Kassematte ein. Dieß geschahe, drei Tage lagen wir in einer Kassematte, ohne die mindeste Nahrung zu erhalten, nicht einmal einen Bund Stroh bekamen wir, sondern mußten auf dem blosen Boden liegen. Am dritten Tag reichte uns ein gefühlvoller Staatsgefangener mit Ängstlichkeit heimlich eine Suppe zum Fenster hinein.

Ich schrieb mit Bewilligung des Herrn Plaz-Major von Schack, dem Herrn General, mir einen Geistlichen zu schicken, der mich zum Tod bereite, wenn er mich wie es schiene zum Hungertod verurtheilt habe, schilderte diesem General meine wiederrechtliche Gefangenschaft und erklärte im Hochgefühl meiner Unschuld, denjenigen für einen Schurken, der sich unterstehen würde, mich für die Zukunft einen Spionen, oder Kerl zu nennen. Da kam der Herr General selbsten und sagte er habe geglaubt ich könne mich selbst

verköstigen. Ich gab ihm aber zur Antwort in meinem Lande seye es Sitte, wenn man jemand zu Gast lade, so gäbe man ihm auch zu essen. Er befahl nun das nöthige Stroh zu bringen, und warf mir täglich vier Groschen zu meinem Lebensunterhalt aus. Als ich ihm sagte daß ich damit nicht zurechtkommen könne, indem ich krank sey, und jezo manches bedürfe, da lachte er, und sagte: „das thut mir leid, aber „ich bin Kommandant für die Gesunde, und „nicht für die Kranke." Ich bat, ich flehte, mir wenigstens zu erlauben daß ich täglich in die frische Luft gleich den übrigen Gefangenen gehen dürfte, aber umsonst, hierzu ist es noch zu bald, sagte der General, gieng, und ließ die Kassematte vest verrieglen.

Man denke sich nun eine enge feuchte Kassematte, in welcher drei Menschen mehrere Monate Tag und Nacht eingesperrt wurden, die voll Ungezieser waren, ich selbst hatte Zolltiefe Wunden an meinen Beinen, welche das Ungeziefer gefressen hatte, drei Menschen welche krank waren, und die selbst die natürlichen Bedürfnisse in diesem Kerker befriedigen mußten, und man wird sich das fürchterliche, das schreckliche eines solchen Zustandes vorstellen können.

Der Jude wurde zwar nach einigen Wochen in das Stockhaus gebracht, dagegen sperrte man gleich wieder einen andern Gefangenen zu uns.

Ich litt aufs neue beinahe unausstehliche Schmerzen an meinen Augen, und fürchtete wiederum zu erblinden. Ich bekam heftige Anfälle von der Epilepsie, und bat den Herrn General um Gotteswillen mich doch nicht noch länger einsperren zu lassen. Ich schrieb ihm einstens, daß ich hiermit feierlichst mein Ehrenwort gebe, nichts unternehmen zu wollen, was auf Desertion abzwecke, welches bei Tag ohnehin nicht geschehen könne, hiezu sey ich theils zu stolz, denn ich würde die preußischen Staaten gewiß nicht eher verlassen bis ich die mir gebührende Genugthung und Entschädigung erhalten habe, anderseits sey es auch physisch unmöglich, indem ich durch die empörende Grausamkeit die ich während meiner wiederrechtlichen Gefangennehmung erleiden mußte, und noch erleide, halb blind geworden sey, ich müßte mir also einen Unteroffizier erbitten, der mich mit der Laterne begleitete, wenn ich bei Nacht desertiren wollte.

Ich bekam eine Brustentzündung und war dem Tode nahe, aber so sehr ich solches auch

wünschte, genaß ich doch wieder, nur meine Wunden wollten nicht heilen, denn diese brachte ich noch in mein Vaterland mit, und noch bis diese Stunde sind die Narben zu sehen, welche das Ungeziefer mir gefressen hatte.

Man kann sich leicht einen Begriff von denen Legionen Ungeziefers machen, die wir in unsern Kleidern hatten, wenn ich hoch betheure, daß Herr von Pfeiffer, der sich überhaupt durch Originalitäten auszeichnete, um sich die Zeit zu verkürzen, täglich zwei Hundert und Fünfzig dieser Thiere, richtig gezählt, tödete, und doch nach 14 Tagen genöthiget war, seine Kleider in siedendem Wasser zu kochen.

Erst nach drei Monaten gelang es endlich dem edlen, menschenfreundlichen und gefühlvollen Herrn Plazmajor von Schack, den Herrn Kommandanten zu bewegen, daß ich gleich den übrigen Staatsgefangenen die frische Luft geniesen durfte, und ich wurde nun nicht mehr eingeschlossen.

Ach! ich glaubte jezt im Paradies zu seyn. So oft der Herr General auf das Fort kam, bat ich ihn jedesmal um Verhör und genauer Untersuchung meiner Sache, allein der Herr

General gab mir immer lakonische Antworten, und es blieb beim Alten. Endlich drang ich mit etwas Ungestümm auf Untersuchung, mit der Bitte, solche Sr. Majestät dem König von Preußen zu schicken, da fragte mich der Herr General von Raumer: „haben sie Geld?“ Wozu dieß, mein Herr General! gab ich zur Antwort. Wer kein Geld hat, erwiederte der Herr General, kann keine Untersuchung verlangen, denn wer soll es bezahlen? — Diese Antwort gab der Herr Generalmajor von Raumer jedem der um Untersuchung bat, wer Geld hatte, erhielt solche, deren Resultat oft die Freiheit war.

Einstmal wurden zwei Würtembergische Offizier als verdächtig auf die Vestung Neiße gebracht. Der eine war der Würtembergische Rittmeister und Kammerherr Graf Philipp von Normann, ein Sohn des verdienstvollen Staatsministers, der andere ein Sohn des Würtembergischen Oberpolizeicommissär Esenwein zu Stuttgardt. Diese Beiden verließen bei Leipzig ihr Corps, kleideten sich zu Wittenberg in Studenten um, und suchten unter andern Nahmen zu den Russen überzugehen. Nach langem hin und her irren kamen sie end-

lich in dem elendesten Zustand an die preußische Gränze. Da sie nun nicht viel besser als verdorbene Handwerksbursche aussahen, keine Beweise ihres Standes bei sich hatten, und vielleicht auch öfters mit ihren Namen wechselten, so wurden sie als verdächtig auf die Vestung Neisse gebracht, und unter die ganz gemeine Gefangenen geworfen. Wenige Tage hernach sah ich sie, erkannte sie auf den ersten Blick, und setzte den Herrn General von meiner Entdeckung in Kenntniß. Sie wurden nun anständiger behandelt, und ihrem Wunsch gemäß mit dem ersten Transport, wie der Herr General versicherte, denen Russen zugeschickt.

Diese beide Offiziers nahmen mir nun heimlich zwei Schreiben an J. J. Majestäten den Kaiser von Rußland und König von Preußen mit, wobei ich zugleich den Grafen von Norman bat dieselbe nicht eher abzugeben bis er selbsten im Hauptquartier, und legitimirt sey.

Ich hatte zwar von dem Herrn Generalmajor von Raumer die Erlaubniß, um meine Freiheit zu bewirken, an Gott und die Welt zu schreiben, wie der Herr General sich ausdrückte, nur nicht an die Franzosen, aber so viele Briefe ich auch während meiner Ge-

fangenschaft auf der Vestung schrieb, so wurde doch nicht ein einziger von dem Herrn Kommandanten abgeschickt.

Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland schilderte ich die unter den Russen unschuldig erlittenen Martern und Qualen, und bat um Hülfe und Unterstützung.

Sr. Majestät dem König von Preußen schrieb ich folgendes:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König Allergnädigster König!

„Euer Königlichen Majestät Gerechtigkeits-Liebe ist Weltkundig, ich glaube „daher ein Verbrechen gegen Euere Königliche Majestät zu begehen wenn „ich noch länger Anstand nehmen wollte, „mich vor Allerhöchst deren Thron nieder„zuwerfen, und Euer Königlichen Ma„jestät ehrfurchtsvoll vorzustellen, daß ich „auf die unschuldigste und ungerechteste Weise „in Allerhöchst Dero Staaten gefangen ge„halten und mißhandelt werde.

„Ein undankbarer, nichtswürdiger Bedien-
„ter entwich mir im vorigen Jahr heimlich und
„bestahl mich. Ich erfuhr im April seinen
„Auffenthalt traf ihn noch in meinen Kleidern
„zu Witgendorf bei Rochlitz unter den Kö-
„niglichen Ulahnen an, aber in dem Augen-
„blick als er seinen Diebstahl bei seinem Ver-
„hör eingestanden, zog man ihm königliche
„Montirung an, und arretirte mich. Ich wur-
„de wie ein Missethäter auf die grausamste
„und empörendste Weise mißhandelt, ohne
„bis auf diese Stunde zu wissen warum?

„Da ich mir ganz keines Verbrechens be-
„wußt bin, vielmehr in meinem patriotischen
„Eifer während meiner Anwesenheit zu Leip-
„zig, allwo ich den ganzen verflossenen Win-
„ter krank lag, dem Major von Peters-
„dorf eine bedeutende Werbung für das
„Corps der Rache mündlich und schriftlich
„anboth, so ist der unverschuldete Arrest mir
„ganz unerträglich, und ich bitte Euere Kö-
„nigliche Majestät allerunterthänigst nicht
„länger zu dulden, daß ich noch weiter wie
„ein nichtswürdiger Verbrecher in Allerhöchst-
„dero Staaten auf die ungerechteste Weise
„mißhandelt und mit einem kärglichen Lebens-

„unterhalt von 4 Groschen in einer Kasse„matte eingeschlossen werde, sondern den „Allerhöchsten Befehl zu ertheilen, daß mei„ne Sache untersucht und Allerhöchst denen„selben zur unmittelbaren Prüfung vorgelegt „werde. Euer Königl. Majestät werden wie „ich hoffe Allerhöchst sich meiner noch Selb„sten gnädigst erinnern, und können die Fa„milie meiner Gattin, einer gebornen Baro„nesse von Stetten zu gut, als daß ich „nicht hoffen dürfte Euer Königliche Maje„stät würden auch in Hinsicht dieser achtungs„würdigen Familie mir Gerechtigkeit wie„derfahren lassen.

„Der König ist gerecht! so er„schallt es durch das ganze Kö„nigreich, jeder darf Anspruch „auf des Königs Gerechtigkeit „machen, ich bitte also in diesem „Augenblick nicht um Gnade, son„dern nur um Gerechtigkeit.

und ersterbe in allerunterthänigster Ehrfurcht ꝛc.ꝛc.

Ich blieb nun mehrere Monate, und zwar bis gegen Ende Februars 1814 ohne alle Nachricht hierüber, und schon glaubte ich, daß den

Grafen von Norman und Essenwein selbsten ein widriges Schicksal betroffen habe müßte, als unverhoft an die Königliche Kommandantur zu Neiße der Befehl kam, meine Sache schleunigst untersuchen zu lassen, und hierüber zu berichten. Der Polizeidirektor Herr von Stegmann erhielt hiezu besondern Befehl. Der Herr Generalmajor von Raumer konnte nicht begreifen, wie ich seine Wachsamkeit getäuscht, und auf welche Art ich ein Schreiben an des Königs von Preußen Majestät habe gelangen lassen können. Er war äußerst über mich aufgebracht, indessen war dieß nicht mehr zu ändern, denn meine allerunterthänigste Vorstellung wurde dem Herrn General im Original zugeschickt.

Der Herr Polizeidirektor von Stegmann nahm mich nun ohne mich zu fragen ob ich Geld habe und bezahlen könne, förmlich ins Verhör, alle erlittenen Grausamkeiten, Martern Qualen und Beschimpfungen, samt dem widerrechtlichen Verfahren des Herrn Generallieutenant von Röder wurden genau und umständlich im Protocoll eingetragen. Ich berief mich wiederholt auf die mir abgenommene Papiere ꝛc. und bat am Ende um die gewiß bescheidene Entschädigung von viertausend Preu-

ßischen Thalern. Ich kannte damalen freilich meinen wahren Vermögens-Verlust noch nicht, welcher die geforderte Entschädigung bei weitem übersteigt. Ich bat zugleich um eine Anstellung in den preußischen Staaten, und überließ es der Weltbekannten Großmuth des menschenfreundlichen Kaiser Alexander, was Allerhöchst dieselbe für mich thun wollten, da ich unter den Russen so unerhört viel ausgestanden und meine Gesundheit und den geringen Rest meines Vermögens vollens ganz verlohren habe.

In der Mitte des Monats Merß 1814 kam dann endlich der Befehl, mich Ansichts dieses in Freiheit zu setzen. Zugleich wurde mir angekündiget, mich nach Breslau zu begeben, allwo ich bei dem hohen Militair Gouvernement mich persönlich zu melden hätte, und das Weitere erfahren würde.

Ein edler Menschenfreund ließ mich auf seine Kosten kleiden, und ich ließ mir meinen Oesterreichischen Uniform-Oberrock machen. Ich erhielt von dem Polizeidirektor einen Paß zur Reise nach Breslau, wofür ich 16 gute Groschen bezahlen mußte.

In diesem Paß wurde besonders bemerkt: daß ich durch ein Schreiben der

Königlichen Kommandantur zu Neise als Unverdächtig legitimirt seye !!

Zu Ende Aprils 1813 ergriff mich eine Königlich Preusische Behörde als Verdächtig, und schickte mich ohne Untersuchung ins größte Elend und erst am Ein und zwanzigsten Merz 1814 wurde ich von einer Königlich Preußischen Behörde für unschuldig und unverdächtig erklärt !! —

Ich erhielt nun freye Post bis nach Breslau, als ich bei dem Herrn Generalmajor von Raumer Abschied nahm, bat ich denselben mir doch auch die Ordre zu zeigen, mit welcher ich auf die Festung geschickt worden sey. Der Herr General legte mir ohne Bedenken das Original vor. Hier stund es nun vernehmlich und deutlich geschrieben: „Soll um der guten Sa„che nicht zu schaden, auf die Festung „Neisse in enger Verwahrung gehal„ten werden! —“

Man war also wie es scheint schon damals von meiner Unschuld überzeugt, man hat damals schon das an mir begangene Unrecht eingesehen, und Rache von mir befürchtet.

Als ich nach Breslau kam, meldete ich mich augenblicklich, wie mir befohlen ward, bei dem Königlichen Militair-Gouvernement, allein ich wurde nicht vorgelassen, sondern an das Civilgouvernement gewiesen.

Hier wiederholte der Herr Civilgouverneur von Merkel, daß ich als unverdächtig befunden worden sey, und deswegen meine Freiheit erhalten habe. Daß mir ein Gouvernements-Paß in mein Vaterland unentgeltlich gegeben werde, und ich bis an die sächsische Gränze mit dem Postwagen auf Kosten des Staats reisen könne.

Als ich nach denen erbetenen 4000 Thalern Entschädigungs-Geldern fragte, erhielt ich zur Antwort: daß hierüber dießorts gar nichts bekannt, und das Gouvernement zu Breslau von meiner ganzen Geschichte überhaupt gar nicht unterrichtet seye, im Fall ich aber an Entschädigung Ansprüche machen zu können glaube, ich mich entweder an Seine Durchlaucht den Herrn Fürsten zu Wittgenstein in Berlin, oder an Seine Königliche Majestät unmittelbar selbsten zu wenden hätte.

Ich bat am Ende nur wenigstens um die benöthigten Reisekosten, worauf man mir er-

wiederte, ich müßte darum schriftlich bei dem Gouvernement einkommen. Ich verfertigte eine Bittschrift, und bat, weil ich einen Weg von mehr als hundert Stunden zu machen hatte, um 100 Thaler. Allein ein junger Herr gab mir diese Bittschrift mit der Aeußerung zurück, man getraue sich nicht eine so ungeheure Forderung vorzulegen, ich könne höchstens auf 25 Thaler antragen. Ich bat um 25 Thaler, und erhielt:

1.) Einen Reisepaß unentgeltlich.
2.) Einen freien Postschein für den Postwagen, bis an die sächsische Gränze, höchstens zehn Stunden, und
3.) Zwanzig Thaler Reisegeld!!!

Es wurden mir also abermals 5 Thaler gestrichen, und ich erhielt für den ganzen Verlust meines nicht unbedeutenden Vermögens, und die vierhundert Peitschenhiebe, Maulschellen, ausgestandene Todesangst, und andere Martern, welche ich ein volles Jahr unschuldig erdulden mußte, nichts als meine mir ohnehin gebührende Freiheit, und Zwanzig Thaler, um nun in meinem Vaterland bettlen zu können.

Während meines Aufenthalts zu Breslau, erzählte ich hie und da, meine außerordentliche

Geschichte, und bemerkte in einer Gesellschaft, daß ich nicht einmal so viel hätte, um mir nur die höchst benöthigte Leibwäsche anzuschaffen. Kurz vor meiner Abreise kam ein alter Bedienter, übergab mir ein Paquet, und entfernte sich sogleich wieder. Bei Eröffnung desselben fand ich ein Dutzend feine Hemden, von schlesischer Leinwand, ein Dutzend feine Sacktücher, mehrere Batistmußlinene Halstücher, Westen, Strümpf u. d. g. welchen ein Billet beigelegt war folgenden Inhalts:

„Ihr trauriges Schicksal hat mich sehr gerührt. Ich kenne Sie nicht, und habe Sie auch nie gesehen. Ich schicke ihnen hier die nöthigsten Bedürfnisse zu Ihrer Reise. Der Krieg hat auch mich hart betroffen, und mußte besonders viel von Ihren Landsleuten ausstehen. Ich würde daher gerne ein Mehreres thun, wenn es mir möglich wähře. Vertrauen Sie auf Gott, und überzeugen Sie sich, daß es in Schlesien auch gute Menschen giebt. Gott begleite Sie, dieß wünscht Ihnen,

eine schlesische Gräfin.

Ich fuhr nun am 29ten März 1814 auf Kosten des Staats mit dem Postwagen von

Breslau bis an die sächsische Grenze. Die Reisekosten für den Staat betrugen nach dem noch in Händen habenden Original-Freipostschein, die Summe von zwei Reichsthalern vier Groschen und sechs Pfenning. Das Trankgeld vor die Postillions rc. mußte ich von den erhaltenen zwanzig Thalern bezahlen. —

Diese Summe war bis zur Hälfte geschmolzen, als ich nach Dresden kam. Hier meldete ich mich in der Kriegskanzley Sr. Durchlaucht des rußischen Herrn Fürsten Repnin, und es wurde mir nun eine förmliche Marschroutte mit freiem Vorspann, Einquartierung und Verpflegung bis zu den Armeen gegeben, wohin ich wollte, um den Monarchen meine höchstbejammernswürdige unverschuldete Lage persönlich ehrfurchtvoll vorzustellen, und Seine Majestät den König von Preußen mündlich um die vier Tausend Thaler Entschädigungs-Gelder zu bitten wozu ich mich um so mehr berechtigt glaube, da der Königlich Preußische Herr General-Lieutenant von Röder mich unverhört verurtheilte, meinen Dieb mir wegnahm, und denselben in Königliche Mountur kleidete.

Auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Repnin wurde mir ein reconvales-

cirter Kaiserlich Oesterreichischer Soldat vom Infanterie Regiment Simbschen, mit Namen Joseph Mudel übergeben, den man als zurückgebliebenen einzelnen Soldaten nicht zu transportiren wußte, und welchen ich bei der österreichischen Armee abgeben sollte. Ich ließ jedoch aus Vorsicht, demselben eine besondere Marschroute ausfertigen, um solchen, wenn er mir lästig werden sollte, bei erster Gelegenheit abliefern zu können. Mit diesem Soldaten kam ich bis nach Würzburg, allwo auch dieser mit Zurücklassung seiner Marschroute, welche ich noch in Händen habe, desertirte, und meine von der schlesischen Gräfin erhaltene Hemder, Sacktücher, kurz alles was ich hatte, mit sich fortnahm, so das ich abermalen nichts hatte, als wie ich gieng und stund.

Meine Gesundheitsumstände wurden als Folge der erlittenen Grausamkeiten so mißlich, daß ich lange Zeit das Bett hüten, und die weitere Reise nach Paris ganz aufgeben mußte.

Ich hatte ein volles Jahr mit Krankheiten, Nahrungssorgen und dem Hunger zu kämpfen. Ich wurde zwar hie und da von gefühlvollen und theilnehmenden Menschen unterstützt, aber

diese Unterstützungen waren nicht hinreichend mich ganz zu retten, dann ich habe ja Alles verlohren, übrigens mag folgendes Pfarramtliches Zeugniß, und das Zeugniß des Kaufmann Speißer, welcher mich freundschaftlich in sein Haus aufnahm beweisen, wie ich gewohnt bin, erhaltene Wohlthaten anzuwenden.

„Auf Ersuchen des Titl. Herrn Geheimen „Rath von Textor, um ein glaubwürdiges „Attestat seines Verhaltens und Lebenswan„dels, während seiner vor einigen Jahren hier „und in Bischofsheim gehabten Aufenthaltes, „habe Endesunterschriebener zur Steuer der „Wahrheit pflichtmäßig, ehrlich und aufrich„tig attestiren sollen und müssen:

„Daß ich Gelegenheit gehabt hatte, den„selben als ein Mann von ausgezeichneter „Fähigkeit und Kenntnissen kennen zu lernen; „daß derselbe durch sein besonders gutes „Menschenfreundliches Betragen sich die Ach„tung und Liebe der ganzen Gegend erwor„ben habe, und dabei aus angebohrner und „allzugroßer Güte des Herzens bey eigener „bekanntgewesener Dürftigkeit, worinn ihn „dann und wann ein gerührtes barmherzi-

„ges Herz in etwas beizustehen sich vorge„funden hatte, manchen armen und dürftigen „Menschen unterstützet, und dadurch die „Pflicht der Eigenliebe, die er sich vor an„dern selbsten schuldig war, sogar vergessen „hat, sodann wegen vielen traurigen Schick„salen welche die Vorsicht Gottes in dem „ganzen Zeitraum seines Lebens über ihn an„gereihet hatte, und welche er mit so männ„licher Standhaftigkeit übertragen hat, in „Wahrheit verdiene, guten und edlen Her„zen bestens empfohlen zu werden.

Distelhausen bei Bischofsheim an der Tauber, am 10. Januar 1817.

J. Aloysius Lottermann.
Pfarrer.

(L.S.)

„Nachdem ich Endes Unterzeichneter von „dem Fürstl. Oetting-Spilb. Herrn Geheimen „Rath von Textor aufgefordert wurde, „über sein während einem halbjährigen da„hiesigen Aufenthalt mir wohl bekanntes sitt„liches Betragen ein gewissenhaftes Zeugniß „zu seinem gegenwärtigen Bedarf auszustel-

„len, so nehme ich keinen Anstand, hiemit
„zu bestätigen, daß ich ununterbrochen Gele-
„genheit hatte, ihn in seinen damals äußerst
„unglücklichen und bedaurungswürdigen Ver-
„hältnissen zu beobachten, wo ich ihn aber
„auch nie anderst fand, als mit der vollesten
„Ergebung in sein hartes Geschick, und noch
„dabei mit einem so heftigen Gefühl für an-
„dere Nothleidende, daß er selbst das, was er
„von Wohlthätigen kärglich erhielt, wieder mit
„jenen zu theilen pflegte. Ueberhaupt schien
„mir, seit den vielen Jahren, da ich den
„Herrn Geheimenrath kenne, eine zugroße
„Herzensgüte, verbunden mit dem Verdacht-
„losen Vertrauen, daß alle Menschen, auch
„gute Menschen seyen, die nächste Veran-
„laßung zu seinen wiederkehrenden Unglücks-
„fällen gewesen zu seyn.

„Alles dieses kann ich zur Steuer der
„Wahrheit, mittelst Ausstellung gegenwärti-
„ger Urkunde bezeugen.

Sogeschehen, Distelhausen an der Tauber im Badischen. den 10 Januar 1817.

Carl Speißer.

(L.S.) Burger und Handelsmann.

Ich kann nicht umhin zu gestehen daß ich in der Folge abermalen kleinmüthig wurde, und der Gedanke an Selbstmord mich Tag und Nacht verfolgte, und wer weiß was geschehen wäre, hätte nicht die Frau Baronnesse von Krüdener, (die Mutter des Russischen Gesandten in der Schweiz) mir überzeugend bewiesen daß Gott am Ende alles zum Besten lenken, und den nie verlasse, der ihm vertraue. Diese wahre Christin unterstützte mich mit Geld, und ihr würdiger Tochtermann, der Herr Baron von Bergheim, ein Bruder des Großherzoglich Badischen Staatsministers) kleidete mich im eigentlichen Sinn des Worts, vom Kopf bis zu den Füßen. Hierdurch war ich nun in den Stand gesetzt, mich wiederum vor ehrlichen Leuten sehen lassen zu können. Ich gieng nun nach Stuttgard, legte Seiner Majestät dem König die ganze Geschichte ehrerbietigst vor, und erhielt die Hoffnung zu einer Anstellung.

Inzwischen gab ich mir alle erdenkliche Mühe den Aufenthalt meines ehemaligen Bedienten auszuforschen, von welchem ich schon früher erfuhr, daß derselbe bald nach meiner wiederrechtlichen Arretierung zu Rochlitz, die preußische Ar-

mee verlassen, und als Barbier-Gesell sich in der Welt herumtreibe. Ich schrieb an die Herzoglich Sächsische Landes-Regierung nach Altenburg seiner Geburtsstadt, und bat um dessen Verhaftnehmung, allein ich erhielt die officielle Antwort, daß derselbe zwar in seiner Vaterstadt wiederum gewesen, aber schon geraume Zeit auf die Wanderschaft gegangen sey, es wurde aber jedoch dessen Arretirung im Betretungsfall zugesichert.

Ich schrieb an mehrere Polizei-Behörden Deutschlands, öfters war ich ihm auf der Spur, aber in dem Augenblick als ich ihn zu erhaschen glaubte, war er wieder verschwunden. Ich schrieb nach Aschaffenburg um die von meinem Betrüger angegebene dicke Wirthin auszukundschaften, bey welcher ein Theil meines Vermögens deponirt seyn sollte, und lief wirklich Gefahr in einen Injurien-Prozeß verwickelt zu werden, weil ich ohne Umstände an eine gewisse Wirthin schrieb, von welcher man mir sagte, daß sie die dickste Frau in Aschaffenburg sey, und forderte geradezu mein Eigenthum zurück.

Niemand wollte in Aschaffenburg etwas von dem Diebstahl wissen, und der nehmliche Fall war es zu Hünnefeld.

Aufgemuntert von mehreren Großen, unter welchen sich Fürsten befanden, und die von der Gerechtigkeits Liebe des Königs von Preußen Majestät mit Entzücken sprachen, schickte ich unterm 12. November 1815 abermals eine allerunterthänigste Vorstellung an Seine Majestät den König von Preußen, in welcher ich meine, durch das wiederrechtliche Verfahren des Herrn General-Lieutenant von Röder veranlaßte Leidens-Geschichte genau detaillirte, meine verzweiflungsvolle Lage schilderte, und um die schon mehrmalen erbetene Entschädigung mit vier tausend Thalern bat.

Auf diese allerunterthänigste Vorstellung erhielt ich im Monat Merz 1816 folgendes Schreiben:

Polizei-Ministerium Nro. 986.

Ihre an des Königs Majestät gerichtete Vorstellung vom 12. November v. J. ist an mich, um Sie zu bescheiden, abgegeben worden. Auf mein Ersuchen hat des Kriegs-Ministers Generalmajors von Boyen Excellenz von dem General-Lieutenant Herrn von Röder über die näheren Verhälltnisse Ihrer Arretirung in Roch-

litz Auskunft erfordert, die derselbe in dem abschriftlich anliegenden Schreiben gegeben hat.

Sie werden daraus die Gründe ersehen, welche Ihre Verhaftung bewirkt haben, und sich bescheiden, daß Sie durch ihre eigene Schuld sich das erlittene Ungemach zugezogen haben. was die Ihnen abgenommenen Papiere betrift, so ist von dem Kriegs-Ministerium bei allen Militairbehörden, bei welchen darüber Kenntniß vorauszusetzen, Nachfrage gehalten worden, es hat sich aber kein befriedigendes Resultat ergeben, daher zu vermuthen steht, daß sie in dem Drange jener unruhigen Zeiten verloren gegangen sind.

Berlin, am 13. Merz 1816.

W. Fürst zu Wittgenstein.

Abschrift.

Hauptquartier Cölln den 15. Dezember 1815.

Sr. Excellenz
des Königlichen Staats und Kriegministers ꝛc.
Herrn Generalmajor von Boyen.

Auf das von Ew. Excellenz unterm 29. v. M. an mich erlassene, jedoch erst gestern ein-

gegangenen Schreiben, einen gewissen von Textor betreffend, erwiedere ich hierdurch in Antwort, daß ich mich sehr wohl erinnere, wie dieser, von Textor mir im April des Jahres 1813 in mein damaliges Brigade Staabs-Quartier Rochlitz, von dem westpreusischen Ulahnen-Regiment als Arrestant mit der Anzeige zugeschickt worden ist, daß man denselben in dem Quartier eines unlängst angeworbenen Recruten und damit beschäftigt, ergriffen habe diesen Ulahnen zur Dersertion zu verleiten; zugleich erhielt ich die dem Arrestanten abgenommenen Papiere, unter denen verschiedene Päße befindlich waren, wovon jedoch keiner seinen Aufenthalt in dieser Gegend legitimirte; dagegen enthielten diese Papiere eine Korrespondenz mit dem König von Würtemberg, mit dem wir damals im Kriege begriffen waren, und ein Schreiben des wegen französischer Espionage berüchtigten Professor Henri aus Jena, welcher wenige Tage zuvor als Gefangener durch Rochlitz transportirt worden war.

Alle diese Umstände zusammengenommen, modiviren wohl hinlänglich die in jenem critischen Zeitpunkt von mir verfügte Festhaltung des von Textor.

Ich habe überdies sogleich durch den damaligen Brigade-Auditeur der Garden, dem Kriegsrath von Waltersdorf gerichtliche Verhandlungen über diese Sache aufnehmen lassen, welche bis zum Schluß fortzusetzen, ich jedoch durch die bald darauf erfolgte Marschordre und durch die Kriegsereignisse verhindert worden bin.

Es blieb mir daher nichts übrig, als bei meinem Abmarsch den Arrestanten dem Magistrath zu Rochlitz, mit der Weisung zu übergeben, solchen unter sicherer Verwahrung an das Gouvernement nach Dresden abzuliefern.

Was sich nun weiter mit ihm zugetragen hat, ist mir unbekannt geblieben. Ueber die in dieser Angelegenheit verhandelten Akten, eben so wie über die dem von Textor abgenommenen Papiere kann lediglich der vorerwähnte von Waltersdorf Auskunft geben, dessen gegenwärtigen Aufenthalt ich indessen nicht anzugeben im Stande bin; soviel weiß ich mich jedoch noch sehr wohl zu erinnern, daß der ehmalige Bediente des von Textor, welcher im Westpreusischen Ulahnenregiment Dienste genommen hatte, in seinem ersten Verhör seinen vormaligen Herrn offenbar der Espionerie anklagte, und aussagte: daß er selbst von ihm zur Besorgung heimlicher

Aufträge gebraucht worden sey, überdies über manches andere sich beschwerte.

Ueberdieß muß ich noch bemerken, daß wenn auch der von Textor keine Absicht gehabt haben sollte, als die, seinem Bedienten nachzusetzen, der ihn seiner Angabe nach bestohlen hatte, dies aber nie eingestanden hat, er doch einen ganz sonderbaren Weg dazu einschlug, indem er sich, anstatt sich mit seiner Reklamation an die vorgesetzte Behörde zu wenden, in das Quartier des angeblichen Thäters einschlich, wodurch er sich nothwendig verdächtig machen mußte; er hat sich aber auf den Fall, daß er ganz unschuldig wäre, was ich noch jetzt sehr bezweifle, alle die Folgen selbst zuzuschreiben, welche der Zufall und die Zeitbegebenheiten über ihn herbeigeführt haben, wenn nicht wie es mir sehr wahrscheinlich scheint, sein eigenes Betragen den größten Antheil daran hat.

F. v. Röder.

Welch eine Vertheidigung des Herrn General Lieutenants von Röder? ! !

Ich war nach Durchlesung dieser Aktenstücke so sehr erschüttert, daß alle Symptome meiner

vorigen unglücklichen Krankheit sich wiederum zeigten. Ich warf mich auf meine Knie, und bat den Allmächtigen Lenker der Schicksale, nicht zu dulden, daß die weltbekannte Gerechtigkeit eines guten Königs, an der unrichtigen Darstellung dieses Generals scheidern möge!

Es überfiel mich eine nicht zu beschreibende Wehmuth, als ich aus dem Bescheid, welcher auf die ganz unrichtige Verantwortung des Herrn General-Lieutenant von Röder erfolgte, ersehen mußte, daß ich abermals ohne weiters gehört zu werden, abgeurtheilt, und zum Bettler gestempelt worden bin.

Es ist schwer zu begreifen, wie der Herr General-Lieutenant von Röder, der doch von seinem König aufgefordert war, über meine Geschichte zu berichten, es wagen konnte, einen so entstellten, und hie und da der Wahrheit ganz zuwiederlaufenden Bericht zu erstatten.

Entstellt ist der Bericht, daß man mich in der Beschäftigung ergriffen habe, meinen ehemaligen Bedienten zur Desertion zu verleiten. Ich habe hierüber mich früher schon erklärt, und über diesen Punkt wird in der Folge noch helleres Licht verbreitet werden. —

Eben so entstellt, und zum Theil der Wahrheit ganz zuwieder, ist der Bericht über die so betittelte Correspondenz mit dem König von Würtemberg und dem Professor Henri. Ich schrieb an den König von Würtemberg von Leipzig aus mit der Post, und erhielt auch durch die Post die Antwort hierauf. Unmöglich hätte ich mit der Post an diesen König schreiben, oder von daher Antwort erhalten können, wenn damalen Preußen und Würtemberg im Kriegszustand gegen einander gewesen wären. Beide Mächte hatten damalen gemeinschaftliche Sache mit Napoleon.

Auch der Brief, oder, wie Herr General Lieutenant von Röder sich ausdrückt, die Korrespondenz mit dem Professor Henri enthielt nichts anders, als eine abschlägliche Antwort über ein erbetenes Empfehlungs-Schreiben, wie ich Anfangs schon erzehlte. Der Herr General-Lieutenant von Röder mag durch Vorweisung dieser Korrespondenz mich Lügen strafen!! —

Ganz der Wahrheit zuwieder ist der Bericht daß der Professon Henri einige Tage vor mir als Spion eingebracht worden sey. Er wurde, wie ich ebenfalls früher erzehlte mehre-

re Tage Nach mir eingebracht. Hat nun dieser Brief Verdacht erregt, so hätte der Herr General-Lieutenant von Röder die schönste Gelegenheit gehabt, schleunigst die Wahrheit zu erfahren, dann er hatte mich, den Professor Henri und meinen Denunzianten in seiner Gewalt.

Eine gleichbaldige Untersuchung und Confrontation würde den Herrn von Röder von meiner Unschuld überzeugt haben. Troz dem Haß den der Herr General-Lieutenant von Röder und der Herr Rittmeister von Romberg gegen die Würtemberger, und namentlich gegen den König von Würtemberg laut äußerten, hätte ich müssen augenblicklich in Freiheit gesetzt, und mein Dieb mir ausgeliefert werden. Ich wäre hierdurch nicht um mein ganzes Vermögen gekommen, wäre nicht ein volles Jahr hindurch so grausam und schimpflich mißhandelt worden, hätte nicht vierhundert Peitschenhiebe, Maulschellen und Kolbenstöße erhalten, noch weniger 16 Stundenlang Todesangst ausstehen müssen!!! —

Ganz der Wahrheit zuwieder ist der Bericht, der Brigade-Auditeur der Garden, Kriegsrath von Waltersdorf habe gerichtliche Ver-

handlungen über diese Sache aufgenommen. Ich habe in meinem Leben nichts von diesem Kriegsrath gehört und gesehen, und wurde nie verhört. Der Herr General-Lieutenant von Röder schrieb mir ja vor seinem Abmarsch von Rochlitz: „Ich habe das Verhör des Ulah„nen Dähler, samt denen dem von Textor abge„nommene Papiere nach Altenburg geschickt."

Ganz der Wahrheit zuwieder scheint wenigstens der Bericht, der Herr General-Lieutenant habe mich dem Rochlitzer Magistrath mit der Weisung als Arrestanten übergeben, mich an das Gouvernement nach Dresden abzuliefern, gewiß würde der Magistrath dieß gethan haben, statt mich auf Kosten der Stadt zu füttern. Die Beschwerde des Magistrats bei dem Rußischen General, beweißt schon die Unrichtigkeit dieses Berichtes.

Um das Rechtswiedrige Verfahren bei meiner Arretirung zu rechtfertigen und meine etwa weitere Beschwerden mit einem Schlag niederzuwerfen, erklärt der Herr von Röder daß mein ehemaliger Bedienter mich offenbar der Espionerie angeklagt und ausgesagt habe, er seye selbst von mir zu heimlichen Aufträgen gebraucht worden. Welche Schlußfolge? ! ! !

Auch wird noch angeführt, daß derselbe noch über manches andere sich beschwerte. Beschwerten eines Dienstbothen gegen seinen Dienstherrn, gehören meines Wissens für die Gesinde Inspection, aber nicht für das Forum eines auswärtigen Commandirenden Generals. —

Schließlich scheint der Herr General-Lieutenant von Röder sagen zu wollen: „er habe „mich von Rechtswegen, unverhört ver„damt" weil der ehemalige Bediente in seinem ersten? und letzten Verhör, es nicht eingestanden habe, daß er mich bestohlen habe.

Ganz der Wahrheit zuwieder ist der Bericht, daß ich mich in das Quartier des angeblichen Thäters eingeschlichen hätte. Ich meldete mich bei dem Unteroffizier von den Vorposten, erbat mir einen Mann von der Wache, und ließ mich durch diesen nach der strengsten militärischer Etiquette, in das Quartier meines nicht angeblichen, sondern wirklichen Diebes einführen.

Mein Creditiv war ein ganz nagelneuer Paß von der Polizeidirection zu Leipzig, meines bisherigen Aufenthaltsorts, visirt von dem Königlich Preußischen Commandanten zu Leipzig, dem

Herrn Major von Beust, und zum sogenannten Einschleichen gab in diesem Paß der Commandant des Feldmarschall von Blücherschen Hauptquartiers, Herrn Major von Müffling die förmliche Erlaubniß.

Indessen muß ich bekennen, daß der Herr General-Lieutenant von Röder sehr consequent ist, da er hinzufügt, er bezweifle noch jetzt meine Unschuld. —

Nur bezweifle auch ich, ob ich mein Unglück, und meine Verzweiflungsvolle Lage, dem Zufall und den Zeitbegebenheiten zuschreiben müßte?

In ein paar Stunden wäre meine Sache untersucht gewesen, und ich jetzo nicht am Bettelstab.

Hierüber wird Friedrich der Gerechte entscheiden.

Kummervoll und mit dem Hunger kämpfend durchlebte ich nun eine geraume Zeit, als ich auf einmal durch ein Schreiben der Herzoglich-Sächsischen Landesregierung zu Altenburg aus diesem fürchterlichen Schlummer geweckt wurde.

Diese Regierung schrieb mir nemlich daß mein ehemaliger Bedienter Adolph Dähler verhaftet, und wegen meinem durch denselben erlittenen Diebstahl ꝛc. in Untersuchung genommen worden sey; daß man mir, das mit demselben vorgenommene Verhör abschriftlich zugehen lasse, und nun von mir die Angabe solcher Thatumstände erwarte, welche zur völligen Ueberführung des Inculpaten führen, und zwar binnen vier Wochen, widrigenfalls, und nach fruchtlosem Verlauf dieser Frist der gedachte Dähler des Arrestes entlassen, und ihm solcher statt der Strafe angerechnet würde.

Daß der Betrüger auch hier wie zu Rochlitz durch allemögliche Ausflüchte seine schändliche That zu beschönigen suchte, wird wohl gerne jedermann glauben.

Diese Verhöre sind zu weitläufig, als daß ich solche der Kosten wegen hier beidrucken lassen kann.

Er wollte mein Vermögen nicht gestohlen, sondern nur deponirt haben, und bemerkte, er habe sich nur von mir verlohren.

Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß ich ihn verfolgt, und als einen Dieb habe arretiren lassen wollen, sagte er: „bei Rochlitz

„traf mich Herr von Textor, und suchte mich „zu bereden, daß ich ihn wieder begleiten, und „meinen Abschied zu erlangen suchen möchte, „welches aber nicht geschehen konnte, weil ich „nicht losgelassen ward."

„Herr Rittmeister von Romberg dem die „Unterredung des Herrn von Textor mit mir „auffiel schöpfte zuerst Verdacht gegen Letzte„ren, und hielt denselben, weil es zu jener Zeit „bekanntlich sehr streng war, und mehrere Spio„nen eingefangen wurden, für einen Spion"

Hier sagte Dähler ja selbsten, daß ich ihm angerathen habe, um seinen Abschied nachzusuchen.

Es war also von Verleitung zu Desertion, wie der Herr General-Lieutenant von Röder so ganz bestimmt zu berichten belieben schlechterdings keine Rede; und welches vernünftige Wesen wird wohl glauben, daß ich einen Menschen wiederum in meine Dienste nehmen würde, der mich um mein ganzes Vermögen auf die niederträchtigste Weise bestohlen hat ? ?

Ich berichtete nun der Herzoglich Sächsischen Landesregierung zu Altenburg den ganzen Her-

gang der Sache umständlich, gab solche Thatumstände an, die den Betrüger entlarven und zum Geständniß bringen musten, bezeichnete die Hauptfragen die ihm vorgelegt werden mögten, und weil er denn doch standhaft darauf beharre, daß er sich auf der Reise von mir verlohren habe, so machte ich auf den Umstand aufmerksam, daß er mich ja gefunden habe, als er mit jenen Vorspanns-Bauern gefahren sey, bei denselben aber mich für einen Räuberanführer angegeben habe rc.

Hierauf erhielt ich denn folgende Aktenstücke:

Herzoglich Sächsische Landesregirung hier, läßt dem Fürstlich Oetting, Spielbergischen Geheimenrath und Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Hauptmann, Franz von Textor zu Stuttgart, die Registratur über die, auf dessen Schreiben vom 6. dieses Monats, erfolgte Vernehmung des bei dem hiesigen Stadtrathe in Haft und Untersuchung gekommenen Adolph Friedrich Wilhelm Dählers in Abschrift zu dem Ende zugehen, um wegen Wiedererlangung seiner ihm entwendeten Effecten diejenigen Vorschritte thun zu können,, welche der Inhalt der Dählerischen Vernehmung an Handen giebt, und eröffnet

demselben zugleich, daß Dähler, seiner eingeräumten mancherley Vergehungen halber, über den bereits erlittenen Arrest noch mit einer einjährigen Zuchthausstrafe uud einer körperlichen Züchtigung von 15 Karbatschenhiebe belegt worden ist.

Altenburg, den 29. Julius 1816.
Herzoglich Sächsische zur Landesregierung verordnete Canzler und Räthe. daselbst.

F. C. A. von Trützschler.

Copia.

Praes: Hr. Assessor Wild.
Hr. Assessor Lincke.
Altenburg den 18. July 1816.

Heute Vormittags nach 10 Uhr wurde der auf hiesigem Zuchthause sitzende Barbiergeselle Adolpf Friedrich Wilhelm Dähler vom Herzoglichen Kreißamte hier auf vorgängige mündliche Requisition vor hiesige Stadtweichbildsgerichte gestellt, ihm vorstehendes am gestrigen Tage eingelegte hohe Regierungsre.

script eröffnet, die von Textorische Vorstellung vom 6. d. M. u. J. vorgehalten, und derselbe zu einem freyen und unumwundenen Bekenntniß und gewissenhafter Angabe der Wahrheit wiederholt unter ernsten und eindringenden Verwarung vor den im entgegengesetzten Falle für ihn eintretenden nachtheiligen Folgen aufgefordert, worauf

Inculpat

zum Protocoll zu vernehmen gab:

wie der Bote geheißen, der die Sachen des Herrn Geheimen-Raths von Textor auf einem Reff bis Offenbach getragen hat, weiß ich nicht, Herr Geheimer-Rath von Textor hat diesen Boten in Frankfurt selbst ausgemacht.

Der Lohnkutscher, mit welchem ich in Gesellschaft von 4 Juden von Offenbach nach Aschaffenburg gefahren bin, heißt Pfaffe; dieser wird mir bezeugen, wie und an welchem Orte ich mit jenen Juden zusammen getroffen bin, daß ich in Aschaffenburg 5 Tage auf meinen Herrn in der Judenherberge gewartet habe und aus Noth gedrungen dessen Sachen habe versetzen müssen. Derselbe wird den Juden, welcher den drei Mohren gegen über wohnt, bei dem ich in der Judenherberge logirt, und der mir dazu

verleitet hat die Sachen meines Herrn zu versetzen, mit Namen angeben können.

Die Schatulle mit den darinn befindlichen Papieren, habe ich durch eben diesen Juden bei welchem ich logirte, an einem ohngefähr drei Häuser von der Judenherberge wohnhaften Drötler, dessen Namen mir ebenfalls unbekannt ist, für 3 Gulden, (den Gulden zu fünfzehn Kreuzer gerechnet) verkauft.

Die Kleidungsstücke und Wäsche meines Herrn, welche sich in zwei mit Teppichen umschlagenen und mit Bindfaden umwundenen Päckchen befand und in folgenden Stücken als:

6 Stück feine Hemden

8 — Handtücher.

ohngefär 18 Stück Halstücher.

16 Schnupftüchern.

2 Tuchwesten.

1 paar weisgelbe Casimir Hosen, und

2 paar schwarz seidene Strümpfen, bestand, habe ich, wie ich in meinen frühern Verhören bereits angegeben habe, bis auf ein Hemde, welches ich an mir behalten, weil das Meinige sehr zerrissen war, auf dem Leihhause in Aschaffenburg um 14 Gulden versetzt; der jüdische Wirth zu Aschaffenburg

hat mir diese Sachen nebst den Decreten und einem großen Pack mit Schriften selbst auf das dortige Leihaus tragen helfen.

Von Gellnhausen bis Steinau bin ich mit Spannbauern gefahren, welche an den erstern Ort Franzosen gefahren hatten. Im schwarzen Adler zu Gellnhausen, wo diese Bauern gefüttert hatten, habe ich mich aufgesetzt.

Ich kann nicht in Abrede stellen, daß Herr Geheimer Rath von Textor mich zwischen Saalmünster und Steinau getroffen hat, und daß ich mich damals gegen meinen Herrn nicht entdeckt, vielmehr dem Spannbauer zugerufen habe: fahr zu, fahr zu!

Ich that solches aus Angst und Furcht, weil ich die Sachen meines Herrn nicht mehr hatte.

Wie jene Bauern geheißen haben und woher sie gewesen sind, kann ich nicht angeben.

Die viereckigte blecherne Kapsel, welche mit Bindfaden zusammen gebunden war, und worinnen sich mehrere Papiere und Schriften befanden, wollte ich dem Wirth zur Krone in Hünefeld, dessen Name mir unbekannt ist zur Aufbewahrung übergeben, weil ich solche wegen der damaligen großen Kälte, und da

ich keine Handschuh hatte, nicht weiter tra-
gen konnte; doch nahm sie derselbe nicht an,
und ich übergab sie in jenem Gasthofe zur
Krone, zwei Schubkärner, welche ich ohnge-
fähr eine viertel Stunde vor Hünefeld traf,
und mit denen ich zusammen einkehrte, ohne
etwas dafür zu erhalten; dieß wird mir der
Wirth zur Krone bezeugen. Jene beiden
Schubkärner weiß ich ebenfalls nicht zu nennen;
sie erzählten mir, daß sie Schachteln und
Böttgerwaare zur Frankfurter Messe, woher
sie kamen, schaften, und von einem 3 starke
Stunden von Hünefeld an der Straße nach
der Tauber zu gelegenen Marktflecken, wel-
cher soviel ich mich noch entsinnen kann, Mi-
chaelisberg oder Michaelisthal heißen wird,
herwären. Wahrscheinlich haben diese beiden
Schubkärner jene blecherne Kapsel in Hüne-
feld im 2ten Gasthofe, welcher in der letzten
auf die Straße nach Bach zuführenden ohn-
weit des Marcktes einem Barbier gegen-
über gelegen, wo sie noch einmal einkehrten,
und vor welchem ich mich von ihnen trennte,
zurückgelassen.

☞ Ich muß bekennen, daß ich mich in
Rochlitz gegen den Herrn G. R. v.

Textor aus jugendlichem Leichtsinn und aus Angst weil ich fürchtete, arretirt zu werden, als Denunciant sehr vergangen, und ihm sehr unrecht gethan habe, ich bereue dieses mein Vergehen, dessen ich mich gegen ihn schuldig gemacht habe von ganzem Herzen.

Wäre ich in Aschaffenburg und der dortigen Gegend, so wollte ich mir gewiß alle nur mögliche Mühe geben, den Herrn Geheimen Rath von Textor zu seinen Sachen und Papieren zu verhelfen, ich habe weder gewußt noch vermuthet, daß sich unter dessen Papieren so wichtige Documente befunden haben.

Auf erfolgtes Wiedervorlesen beharrte

Inculpat

bei obiger seiner Vernehmlassung unverändert, versicherte deren Wahrheit, und daß er weiter nichts angeben könne und würde, sodann wieder an das hiesige Herzoglich Sächsische Kreisamt, zum weitern Transport auf das hiesige Zuchthaus, abgegeben.

So nachrichtlich, wie oben.

Heinrich Hempel.

Rathsactuar und Notar.

Was wird der Herr General-Lieutenant von Röder jezo zu seiner Rechtfertigung berichten können, wenn er dieses offene und unumwundene Geständniß des ehmaligen Ulahnen Dählers zu Gesicht bekommt? Hätte der Herr von Röder diese Sache zu Rochlitz gleich untersuchen lassen, wie sichs von Gott und Rechtswegen gebührte, so würde der Betrüger schon damalen eingestanden haben.

Zeit und Gelegenheit war zu dieser Untersuchung hinlänglich da, denn ich saß etwa 16 Tage zu Rochlitz im Arrest, während welcher Zeit weder der Herr General-Lieutenant von Röder, noch sein ganzes Corps von dem Feinde beunruhiget wurde. —

Aber der Herr von Röder fieng ab executione an, und strafte das noch nicht begangene Verbrechen! ohne Untersuchung.

Ich schrieb nun an das Königlich Bayerische Polizei-Commisariat nach Aschaffenburg, berichtete den ganzen Hergang der Sache, und bat um gleichbaldige Untersuchung, um zu erfahren ob ich noch etwas von meinem gestohlnen Eigenthum retten könne.

Ich erhielt endlich durch die Königl. Würtembergische Oberpolizeidirection zu Stuttgardt folgendes:

Sr. Hochwohlgebohrn
dem vormaligen Herrn Geheimen-Rath von
Textor
dahier

theilt der Unterzeichnete das von dem Polizei-Kommissariat zu Aschaffenburg eingelaufene Schreiben, in Betreff der weitern Auskunft über die Entweichung des Bedienten Dähler und Entwendung mehrerer Sachen unter der Aufforderung mit, die Antwort zur Uebermachung an das Königlich Bayersche Polizei-Kommisariat in Aschaffenburg nach dessen Verlangen baldmöglichst bey der K. Ober-Polizeidirection einzureichen.

Stuttgardt den 28. August 1816.
K. Ober-Polizeidirection
Abele.
Bonhöfen.

Nro. 2349.

Das Königlich Bayerische Polizey-Kommissariat Aschaffenburg.

An den Herrn Geheimen Rath von Textor.

Betref. den Bedienten Adolph Dähler.

Um in der, durch die Zuschriften v. 8. und 16 d. Monats veranlaßten Untersuchungen weiter vorschreiten zu können, sind nachstehende Auskünfte nothwendig.

1.) In dem Manual des K. Pfandamtes dahier ist unterm 10. Februar 1812. als vom hiesigen Judenwirth Lazarus Löb Lindheimer übergebenes Pfand, im Werth von 21 fl. eingetragen.

5 Hemter. 6 rothe Sacktücher. 9 Halstücher. 4 Chemisetten. 4 Paar Unterhosen. 1 paar Strümpf. 1 Kappe. 2 paar Hosen. 2 Gilets. 2 Rasiermesser. 1 Scheere. 1 schwarzer Mannsrock, mit 12 silbernen Knöpfen in einem Tischtuche.

Dieser Ausweiß stimmt nach der Zahl und Qualität der Sachen, nicht mit der Angabe des Bedienten zusammen.

1) war unter den entwendeten Sachen ein schwarzer Mannsrock mit silbernen, oder silberähnlichen Knöpfen.

2) kömmt in den Verhörprotokollen keine weitere Aussage vor, was Dähler zu dem Judenwirthe geäusert habe, woher er seye, warum er hierher sey, wem die Sachen gehörten, warum er sie versetzte, was der Judenwirth darauf geantwortet? ꝛc. ꝛc. welche Sachen Dähler mit sich hieher genommen hat?

3) sämtliche Auszüge oder Abschriften der Untersuchungsprotokolle (sofern sie zur dießamtlichen Prozedur Beziehung haben) müssen legal, d. i. mit Amtlicher Unterschrift und Siegel, vidimirt seyn.

Sobald diese Auskünfte eingelangt seyn werden, wird die Untersuchung fortgesetzt, und der Herr Geheime Rath zur weitern Auskunftsertheilung, oder vom Resultate in Kenntniß gesetzt werden.

Hochachtungsvoll.

Hörmann.

Aus diesen Schreiben ersahe ich nun ganz klar, daß meine Effecten theilweise versetzt und verkauft worden sind.

Ich legte nun sämtliche zu dieser unerhörten Geschichte gehörige Akten, Schreiben und Dokumente Sr. Majestät dem nun verewigten König von Würtemberg ehrerbietigst vor, und bat um eine vidimirte Abschrift, der von dem Herrn General-Lieutenant von Röder sogenannten Korrespondenz mit diesem Könige, welche der Hauptgrund war, weswegen ich von dem Herrn Rittmeister von Romberg sowohl, als dem Herrn von Röder ohne dießfalls nöthige Untersuchung als Spion anerkannt wurde, um solche seiner Majestät dem König von Preußen vorlegen zu können. Sr. Majestät war erstaunt aus jenem Bericht des Herrn General-Lieutenant von Röder ersehen zu müssen, daß dieser General Seine Majestät den König von Preußen noch bis auf diese Stunde glauben machen will, daß der König von Würtemberg mich wirklich als einen Spionen bei den Armeen herumgeschickt habe, und befahl mir augenblicklich diese Korrespondenz zum öffentlichen Gebrauch und zur Beschämung des Herrn von Röder in vidimirter Abschrift einzuhändigen.

Diese Korrespondenz ist nun folgende:

Abschrift.

Leipzig am 25. Febr. 1813.

Geheime Rath Franz von Textor ehemals in Diensten der Fürstin von Oetting-Spielberg, wagt es, seine Ansichten über das ohnlängst attentirte schauervolle Verbrechen gegen die geheiligte Person Seiner Königlichen Majestät in aller tiefster Ehrfurcht vorzutragen, und bittet allerdemüthigst den ganzen Inhalt der Allerhöchsten Aufmerksamkeit zu würdigen.

Eure Königliche Majestät

geruhen allergnädigst zu erlauben, daß ich als einer der getreuesten Unterthanen des Königsreichs meine allersubmisseste Glückwünsche wegen der, von der gütigsten Vorsehung abgewendeten Gefahr, in welcher die geheiligte Person Ew. Königl. Majestät ohnlängst schwebte, ehrfurchtsvoll vor den Königlichen Thron niederlege.

Für mich, der für nichts Sinn hat, als für Gott und seinen König, war die Nachricht dieses abscheulichen Verbrechens, die Herzdurchschneidenste, die ich jemals erfuhr. Gott erhalte den

König! dieß ist mein erster Ausruf bei meinem Erwachen, Gott! erhalte den König! dieß ist mein Gebet, wenn ich mich schlafen lege.

Das Attentat dieses schauervollen Verbrechens brachte mich indessen zu tiefem Nachdenken, und ich wage es Ew. Königl. Majestät eine Skizze meiner auf Erfahrungen und Menschenkenntniß gegründeten Ansichten über dieses unglückliche Ereigniß allerdemüthigst vorzutragen.

Ew. Königl. Majestät wird es noch in allergstm. Andenken seyn, daß ich voriges Jahr nach Stuttgardt kam, um mich vermöge der nach Regensburg erhaltenen allerhuldreichsten Erlaubniß, um eine Anstellung in dem Königreich allerunth. zu melden.

Während meiner langen, jedoch vergeblichen Anwesenheit suchte ich in der Stille die Gesinnungen und die Stimmung des Volkes so viel möglich zu erforschen, und war deswegen bald in den Städten bald auf dem Lande. Ich fand bald, daß Würtemberg nicht mehr das alte Würtemberg ist, daß nicht wie ehemals, der Unterthan jeder Allerhöchsten Verordnung stillschweigend blinden Gehorsam leistet.

Ich hörte oft in öffentlichen Häusern selbst von wirklichen Staatsdienern Allerhöchste Verord-

nungen und Verfügungen critisiren. Ich hörte zu meinem grösten Erstaunen, wie diese sogar untergebene beratheten, um sich dieser oder jener Verordnung zu entziehen, wobei immer, das ohnehin kein gutes Gewissen verrathende, „aber verrath er mich nicht" beigesezt wurde. Ich konnte nicht erfahren, ob ein solcher sogenannter guter Rath gegeben wurde, um Privat-Nutzen davon zu ziehen oder bei den Untergebenen mehr Ansehen und Vertrauen zu gewinnen, aber ich glaube, daß es immer Verbrechen ist, und daß es die nachtheiligsten Folgen haben kann, wenn der Staatsdiener mit dem Untergebenen gegen Landesherrliche Verordnungen sich in Verbindung sezt.

Was mich noch mehr empörte, war, hören zu müssen, daß selbst das Privat-Leben des Monarchen von solchen Leuten beim Glas Wein in Gegenwart von Bürgern, Kellnern und Hausknechten beurtheilt wurde.

Ich halte dieß für das größte und gefährlichste Verbrechen, weil dadurch nicht nur die schuldige Ehrfurcht auf die Seite gesetzt wird, sondern der Enthusiasmns fürl den Souverain nach und nach verlohren geht, und gewiß, tritt Gleichgültigkeit gegen die Allerhöchste Person des Mo-

narchen ein, so findet der Unruhige, der Unzufriedene, oder der, nach etwa geschehener Aeuserung eines Staatsdieners zu hartbestrafte, das Verbrechen des Königsmords nicht mehr schauerlich.

Ich war auf dem Lande, und hörte mit äuserster Erschütterung die frechsten Reden von Bauern und Bauernburschen führen. Da wurde wegen der vielen und großen Abgaben, Wildschaden, wegen Aushebung zum Militair, und anderer Gegenständen mit wirklicher Zügellosigkeit raisonirt, und zuweilen äuserst gefährliche und drohende Aeuserungen beigefügt. Es wurden Parallelle zwischen dem jetzigen und vorigen Regenten gezogen, und zuweilen die Bestrafung irgend eines Verwandten mit vieler Erbitterung erzählt, wobei das begangene Verbrechen nur leicht und oft ganz entstellt vorgetragen wurde. Der Bauer freut sich, wenn ein Beamter bestraft wird, und nennt alsdann den König gerecht, glaubt er sich aber selbst zu nahe getreten, dann erlaubt er sich auch die strafwürdigsten Aeuserungen, und dieß sollte bei einer wachsamen Polizei nicht seyn.

Auf ähnliche Art geht es in den Städten zu. Wird ein Beamter nach der allgemein bekannt

ten preißwürdigsten Gerechtigkeitsliebe des Königs eines begangenen Verbrechens wegen, ohne Rücksicht öffentlich bestraft, so wird darüber gejubelt, wenn er ein Neu-Würtemberger ist, ist er aber aus Alt-Würtemberg, wo beinahe alles verwandt ist, dann erlauben sich Vetter und Baasen ebenfalls die strafwürdigsten Raisonnements. Noch auffallender dürften diese Raisonnements in denen neu acquirirten Landen seyn, wo hie und da noch immer ein gewisses Attachement an die vorige Regierung ist, welches vielleicht geflissentlich ins Geheim genährt wird, um bei etwa vorkommender Gelegenheit Nutzen davon zu ziehen. Ich wage es nicht, mich hierüber deutlicher zu erklären, aber zuverläßig wird auf diese Art unvermerkt eine Rachgierde erzeugt, die die schrecklichsten Folgen haben kann.

Erregten nun diese und mehrere in Würtemberg gemachte Erfahrungen in meinem Herzen bange Sorgen für die Zukunft, so mußten mich der tausend Leben zu haben wünschte, um sie seinem König zu opfern, manche in Leipzig gehörte Aeuserungen mehrerer aus Rußland zurückgekommenen Militairs, vollens ganz zu Boden drücken. Ich hörte Unteroffizier und Gemeine, mit und ohne Verdienst-Medaillen, bei

ihren Quartierträgern Reden führen, vor denen der Ausländer selbst erschrack. Diese Menschen sind nun wiederum in ihrem Vaterland, werden ihren rohen und vielleicht hie und da ohnedies unzufriedenen Verwandten die erlittenen Drangsale erzählen, und so wie hier das Warum? und für Was? mußten wir dieses ausstehen? beifügen. Dagegen werden die zu Haus gebliebenen denen zurückgekommenen, die seither gehabte schwere Abgaben, Wildschaden, etwa erlittene Bestrafungen u. s. w. auftischen, die Gemüther werden noch mehr erhitzt, und es gehört bei der ersten vorkommenden Gelegenheit nur ein einziger unternehmender und aufbrausender Kopf dazu, und das abscheulichste Verbrechen ist geschehen.

Sollten nicht alle Mittel angewendet werden, einem solchen Verbrechen zuvorzukommen? Die Polizei in Würtemberg ist nach ihrer dermaligen Verfassung ausser Stand, im Geheim erbitterte, rachgierige und nur auf Gelegenheit lauernde tollkühne Verbrecher aufzufinden.

Sie kann nur für die allgemeine Sicherheit wachen, und nur das schon begangene Verbrechen entdecken.

Jedes einzelne Individuum des Königreichs ist

vor Gefahr geschützt, aber der König selbsten schwebt unter obenangeführten Umständen, troz der wachsamsten Polizei, troz aller Gensd'armerie, und Allerhöchst dessen Umgebungen, immer in der größten Gefahr. Die Errichtung einer geheimen Polizei, wie solche in Frankreich, Oesterreich, Westphalen und andern Reichen besteht, dürfte unter gewissen Modificationen die wohlthätigsten Folgen haben. Ich war in Cassel während der Invasion der hessischen Bauern unter Anführung des Obristen von Dörnberg. Ich war damalen in Königl. Diensten, und hatte Gelegenheit zu erfahren, wie nur die geheime Polizei dem größten aller Verbrechen zuvorzukommen wußte. Vielleicht war kein Zeitpunkt mehr dazu geeignet, eine solche Einrichtug zu treffen, als der jetzige. Der General-Polizei-Commisair, oder welchen Titel man dem Chef dieser Branche beilegen wollte, sollte unabhängig von andern seyn, und lediglich unter den Allerhöchsten Befehlen unmittelbar stehen, der Chef sollte wo möglich unverheurathet seyn, denn die Funktionen eines solchen Mannes erlauben keine Familien-Verbindungen. Ein verheuratheter Polizeibeamter wird bei vorkommender Gelegenheit zuverläßig immer durch die Finger sehen.

Geruhen Ew. Königl. Majestät diese meine in allertiefster Ehrfurcht dargebrachte Ansichten, nach Allerhöchst Dero Weisheit zu prüfen, und solche allerhuldvollst aufzunehmen. Nur das ausserordentliche und unerschütterliche ehrfurchtsvollste Attachement an die Allerhöchste Person meines Königs veranlaßt mich hiezu. Ew. Königl. Majestät erlauben mir allergnädigst mich um eine Anstellung in dem Königreiche allerunterthänigst melden zu dürfen. Ich bat deßwegen, und in Beziehung auf diese nach Regensburg erhaltenen allerhuldvollste Erlaubniß voriges Jahr allersubmissest, entweder um eine Kriegs-Kommisairs Stelle, oder um Anstellung bei den indirekten Steuern, dem Post- oder Polizeiwesen. Allein es wollte sich nirgens eine Stelle finden lassen, und ich dürfte vielleicht diese erhaltene Erlaubniß nie realisirt sehen, wenn es Ew. Königl. Majestät nicht allergnädigst gefällig ist, nach besonderem Allerhöchst eigenem Willen, mir eine Stelle in dem Königreich allergnädigst anzuweisen. Ich würde auch die geringste Anstellung mit allertiefstem Dank verehren, denn es ist mir um nichts zu thun, als thätig zu seyn, und Gelegenheit zu haben mich um meinen König, den ich anbete, und um mein Vaterland verdient zu ma-

chen. Ich habe durch die veränderte politische Lage der Dinge, Stern und Ordensband, und hohe Würden verlohren, ich würde mich äuserst bestreben, mir solche in meinem Vaterlande wieder zu erwerben.

Der General-Lieutenant und Hofkriegsraths-Präsident von Phull, der Obrist-Stallmeister Graf Görlitz und der Minister Freiherr von Wellnagel kennen mich von meinen Jugendjahren her, diese werden es vielleicht bezeugen können, daß ich nicht unter die beschränktesten Köpfe gehöre.

Ich getröste mich einer allerhuldvollsten und allergnädigsten Resolution, und ersterbe in allertiefster Ehrfurcht.

Ew. Königl. Majestät
allerunterthänigster treu gehorsamster
Unterthan. v. Textor.

Den 4. Merz 1813, auf Allerhöchsten Befehl durch den Minister Staatssecretair erwiedert, daß der Thäter bereits entdeckt sey, übri-

gens Sr. Königl. Majestät auf den übrigen Inhalt dieses Schreibens keine Rücksicht zu nehmen wüßten.

Fidem Copiae.

Ludwigsburg den 2. October 1816.
T. Königlich Würtembergische
(L.S.) geheime Kabinets Canzley.

Wer in Allerwelt kann in diesem Document auch nur die entfernteste Spur von Espionerie finden? und doch war *) diese Korrespondenz, die in Friedenszeiten geflogen wurde nach der Meynug des Herrn von Röder, das Corpus Delicti, und der unläugbare Beweiß, daß ich ein Würtembergischer Spion, und ein Spion vom Rheinischen Bund, ja selbst von Napoleon seye. —

Ich hatte bei dem Vorschlag zu einer geheimem Polizei keine andere Absicht, als dem ganzen Lande nützlich zu seyn; denn da der hochse-

*) Risum teneatis amici!

lige König keine öffentliche Audienzen bewilligte, an welche Würtemberg von jehe gewohnt war, so konnte der König, durch diese Behörde, vorausgesezt daß der Chef ein Patriot seye, bei seinem durchdringenden Blick von den gerechten Beschwerden des Volks sich am richtigsten überzeugen, und würde sodann nach seiner bekannten Gerechtigkeits-Liebe, da entstellte Berichte von Günstlingen nicht mehr statt finden konnten, nach eigenem Willen jeder gerechten Beschwerde des Volks begegnet seyn.

Um der Untersuchung meiner Diebstahls Geschichte mehrere Schnellkraft zu geben, reißte ich nun selbsten nach Aschaffenburg, und hier zeigte es sich, daß mein ehmaliger Bedienter mit dem dortigen Judenwirth, Lazarus Lindheimer und dem Sohn des Oberlandrabiners, Hillil Sondheimer, von Offenbach aus, mit all meinem Vermögen nach Aschaffenburg gefahren ist, daß derselbe mehrere Tage von dem Judenwirth beherbergt worden, und nach dessen Anleitung einen Theil meiner Effecten im königlichen Pfandhaus daselbst versezte, wozu der Judenwirth selbst seinen Namen einschreiben lies, ein anderer Theil aber verkauft und verschleudert wur-

de. Der Jude Sondheimer der sich dermalen als Commis bei dem Garnisons-Lieferanten Rindskopf zu Mainz befindet, handelte dem Betrüger den Pfandzettel ab, und lößte die Effecten zu seinem Vortheil ein, wie derselbe am 28. Dezember 1816 dem Großherzoglich Hessischen Untersuchungs-Richter Schwind zu Protocoll gab. Nach der Aussage des Dählers aber hat dieser Jude ihm den Pfandzettel gegen eine Tabakspfeiffe abgeschwäzt.

Von meiner Chatoulle, welche meine Wechsel, Obligationen, Wiener Gold und Silber-Lotterie-Loose, und Documenten enthielten, deren Verlust mich nun an Bettelstab bringt, wollte Niemand etwas wissen, bis ich solche zufälliger weise, bei dem Königlich Baiernschen Herrn Kreis-Gerichts-Rath Köhler entdeckte, und mich als Eigenthümer legitimirte.

Der Herr Kreis-Gerichts-Rath erkaufte diese sehr elegante Reise-Chatoulle im Jahr 1813 von einem Aschaffenburger Trödler, welcher aber inzwischen gestorben ist. Ich erhielt nun die Chatoulle wiederum zurück, aber mein Vermögen ist dahin, da mein Bedienter der den Werth der Papiere nicht kannte, solche vernichtete, der Judenwirth insolvent ist, und

ihm nicht bewiesen werden kann, daß er es wüßte daß sein Gast ein Dieb war. Unter meinen Papieren war auch ein Document über eine Schuldforderung von fünfzehn hundert Gulden an den verstorbenen Churfürsten zu Mainz, wofür der damalige Coadjutor von Dalberg, nachheriger Großherzog von Frankfurt Garant war.

Das Kapital wuchs wegen zwei und zwanzigjährigen rückständigen Zinsen, beinahe bis auf dreitausend Gulden an, woran der vormalige Großherzog von Frankfurt im Jahr 1809 eine unbedeutende Abschlagszahlung an mich machte. Diesem Document lagen mehrere eigenhändige Schreiben des Großherzogs über diesen Gegenstand bei. Ich war willens diesem Fürsten mein unerhörtes Unglück sobald Dieses die Presse verlassen haben würde zu überreichen, und war der gewissen Hoffnung, daß Hochderselbe, die Gültigkeit meiner Forderung aufs neue bestätigen würde, wodurch ich meine Ansprüche an die Krone Baiern hätte geltend machen können.

Allein mein Verhängniß streut mir überall Dornen in den Weg, dann ehe die Darstellung meiner bejammrungswürdigen Lage die Presse verließ, starb dieser Fürst, und mit Ihm san-

ken nun auch diese drei tausend Gulden in die Grube.

Daß ich nun Blutarm bin mag folgendes Schreiben beweisen.

Abschrift.

Stuttgardt den 3. October 1816.

Die Königlich Würtembergische Ober-Polizey Direction der Haupt und Residenzstadt Stuttgardt.

An das Königlich Bayerische Hochlöbliche Polizei-Kommissariat Aschaffenburg.

In Folge Verehrlichen Requisitions-Schreibens vom 22. et praes. 28. August dieses Jahrs übergiebt die unterzeichnete Stelle die Beantwortung des vormaligen Oetting-Spielbergischen Geheimenrath von Textor zum sachdienlichen Gebrauch, mit der Bemerkung, daß sich derselbe nach Aschaffenburg begeben will, um seine Entschädigungs-Ansprüche dort selbst auszutragen.

Soviel seine dermalige Verhältnisse betrift, so findet sich derselbe gegenwärtig ohne Anstellung, und in Folge der früher erlittenen Verluste, worunter er insbesondere auch die Bestehlung durch seinen Bedienten zählt, in der größ-

ten Dürftigkeit, daher er zum Wiedererſaz des Entwendeten beſtens empfohlen zu werden verdient.

Sich damit ꝛc.

Königliche Ober-Polizei-Direction.

A b e l e.

Für die Treue der Abſchrift

(L.S.) G. L e o.

königl. baiernſch. Kreis-Gerichts Sekretair.

Mein langer Aufenthalt zu Aſchaffenburg zehrte bald meine wenige Baarſchaft auf, und ſezte mich aufs neue in unbeſchreibliche Verlegenheite

Oeffentlichen Dank bezeuge ich hier dem Königlich Baiernſchen Polizeikommiſſariat, dem Königlichen Kreisgerichte, und dem Königlichen Appellationsgericht zu Aſchaffenburg für die ſchnelle, gewiſſenhafte und uneigennützige Juſtizpflege. Wen wird es nicht rühren, zu erfahren, daß ſelbſt die Unterſuchungs-Behörden von meinem unerhörten Unglück überzeugt, und tief erſchüttert, aus eigenen Mitteln mich unterſtüzten? In welchem Kontraſt ſteht folgendes

Handbillet des Herrn Appellations-Präsidenten von Engelhardt, gegen jenes des Herrn General-Lieutenant von Röder? (siehe Pag. 24.)

Aschaffenburg den 29. Novemb. 1816.

Die gegen meine Erwartung und gegen meine geltend gemachten Grundsätze Res est sacra miser und rebus in aduersis miseris succurrere disce nicht reichlich ausgefallene Ausbeute besteht in 16 fl. 15 kr. und wird hierneben übermacht. Ich bemerke hierbei, daß Graf von Fugger um deßwillen nichts dazu gegeben habe, weil er sich erklärt hat, seinen Beitrag schon besonders entrichtet zu haben.

Ich hoffe das Kreisgericht, welches auch von ihrem Schicksale unterrichtet ist, wird auf Ihr Ansuchen auch Beitrag leisten, damit Sie wenigstens vorerst von hier frei abziehen können. Wünsche an andern Orten besten Erfolg ihrer fortzusezenden Forschungen, Beweisen und Schadloshaltung. Ich für meine Person bin

mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Wohlgb.

Ergebenster D'r. F. G. v. Engelhardt.
K. B. Appel. Ger. Präsident und Staatsrath.

Nun stehe ich am Rande der Verzweiflung, ein schwacher Stoß, und ich stürze unaufhaltsam in die Grube!

Ich habe meine Unglücksgeschichte offen, treu und wahr erzehlt wie ich solche vor dem Richterstuhl Gottes vortragen würde. Ich überge-

be solche der Menschlichkeit und Friedrich dem Gerechten.

Alles wurde entschädigt, vorzüglich Preußen, jedes freut sich des errungenen Friedens wegen, und lebt aufs neue wiederum auf, nur ich allein stehe einsam und verlassen da, nur ich allein scheine zum Hungertod verurtheilt zu seyn.

Nicht Zufall, nicht die Zeitbegebenheiten, sondern das unverzeiliche und rechtswiedrige Verfahren eines Generals von Friedrich dem Gerechten stürzte mich ins äußerste Elend.

Ueber dreihundert Täge und Nächte lag ich als Folge dieses rechtswiedrigen Verfahrens unschuldig auf der Folder, erhielt mehr als vierhundert Peitschenhiebe ꝛc. mußte Todesangst ausstehen, wurde auf die schimpflichste und entehrendste Weise öffentlich zur Schau herumgeschlept, und verlohr mit meiner Gesundheit mein ganzes Vermögen, so daß ich nicht so viel habe um mich in kranken Tagen erquiken zu können.

Ich fordere die ganze Menschheit auf, zu gestehen ob auch nur Einer für hundert tausend Thaler dieses ausstehen wollte, und ob es unbescheiden ist, wenn ich jezo außer meinem Vermögens-Ersatz dreißig tausend Thaler Schmerzengeld erwarte.

Der gerechte Gott leite Preußens Friedrich zur Gerechtigkeit. Der barmherzige Gott leite Alexander den Menschenfreundlichen zur Gnade und Theilnahme.

(Nullus misericordiam petens sine actu a facie Principis recedere debet, Nov. 147 in praef.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Textor, Franz von

Franz von Textor vormaliger Fürstl. Ötting-Spielberg. Geheimer Rath, und mit Uniform ausgetretener K. K. Österr. Hauptmann Treue Darstellung seiner ... widerrechtl. Gefangennehmung

Offenbach a. M. 1817

Don.Lud. XLIV,17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10729248-0